Nach dem Gewitter.

Zweite Auflage.

Nach
dem Gewitter.

Gedichte

von

Betty Paoli.

Motto:
Friedhof der entschlaf'nen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach! und seine Seligkeit!
Lenau.

Zweite
um die Hälfte vermehrte Auflage.
(Zweiter Band der Gedichte).

Pesth, 1850.
Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

Widmung.

An * * *

Es entschwebten diese dunkeln Lieder
Meines Herzens tief geheimsten Gründen;
Mögen sie in deinem Herzen wieder
Eine traute Heimathstätte finden!

Nimm sie auf die flehenden Gestalten!
Laß sie nicht die arge Welt durchirren,
Wo Verrath und Lüge finster walten,
Und des Hasses scharfe Schwerter klirren.

Laß ihr Wort dein Herz durchglüh'n, durchdringen,
Wenn in nächtlich stillen Einsamkeiten
Sie auf's neue vor das Aug' dir bringen
Hingeschwund'ne Liebesseligkeiten!

Wenn sie, vom Erinn'rungsgifte trunken,
Dir auf's neue Geisterkunde geben
Von den Wonnen, die so bald versunken,
Von dem Schmerz, der ewig fort wird leben!

Diese Lieder, meinem tiefsten Sehnen,
Meines Innern wahrstem Born entflossen, —
O was sind sie, als verhüllte Thränen,
In verschwieg'ner Nacht um dich vergossen?!

Astern.

Astern will ich diese Lieder nennen,
Nach den Blumen, die im späten Jahre,
Wenn sich Licht und Wärme von uns trennen,
Sprießen an des Sommers Todtenbahre.

Oed' und rauh ist meines Lebens Wildniß,
Ohne Spur von frühern Blüthenlenzen,
Und so kann ich dein geliebtes Bildniß
Nur mit diesen Todtenblumen kränzen.

Lieder.

1.

An dem hellsten Sommertag,
Unter Zweigen lichtdurchbrochen,
Bei der Lerchen Jubelschlag
Hab' ich dich zuerst gesprochen.

Leise rauschend stand die Flur,
Lieblich murmelten die Bäche,
Daß es schien, als ob Natur
Ueber uns den Segen spräche.

Und so hab' ich neuen Muth
Zu dem neuen Bund gewonnen;
Denn es steht in Gottes Huth,
Was in seinem Licht begonnen.

2.

Nenne dich nicht einsam!
Nein, du bist es nicht,
Da uns ja gemeinsam
Leid und Lieb' verflicht!

Daß in Purpurscheinen
Blüh' dein welker Kranz.
Leiht mein Herz dir seinen
Abendsonnenglanz.

3.

Trost, an dem mein Herz sich stähle,
Wenn der Kummer es bedrängt:
Daß auf Erden eine Seele
All' ihr Glück von mir empfängt!

Trost, vor dem des Schicksals Pfeile
Gleiten, wenn sie noch so scharf:
Daß ein Herz zu seinem Heile
Meiner Zärtlichkeit bedarf!

4.

Und wenn sie Alle dich verkennen,
So flieh' an deiner Freundin Herz,
Und wenn zu heiß die Wunden brennen,
So sprich mit mir von deinem Schmerz!

Und will das Sprechen dir nicht taugen,
Dünkt dir das Wort ein leerer Tand,
So sieh' mir schweigend in die Augen
Und weine still auf meine Hand.

5.

Es saß auf kant'gem Felsenriff,
Dem Scheitern nah', mein Lebensschiff;
Nun ward's durch Thränen wieder flott —
Ich danke dir, mein Herr und Gott!

6.

Laß den heil'gen Schwur dein Herz bewegen: ich bin dein!
Fühl's an meiner Pulse Schlägen: ich bin dein!
Meine wundgebrannte Seele kühlt wie frischer Thau
Sel'ger Thränen Maienregen: ich bin dein!
Wie ein Weib im Witwenschleier hegt ihr einzig Kind,
Will ich den Gedanken hegen: ich bin dein!
Was ich litt durch fremde Härte und durch eig'ne Schuld,
Schwindet vor des Wortes Segen: ich bin dein!
Nah't der Schmerz mir dunkel drohend, hoffend leichten Sieg,
Blick ich ihm in's Aug' verwegen: ich bin dein!
Was ich bin, was ich besitze, Jugend, Lieb' und Lied,
Will ich dir zu Füßen legen: ich bin dein!
In des Lebens Gluthsahara wie ein sanfter West
Hauche dir mein Schwur entgegen: ich bin dein!

7.

Auf dem steilen Schwindelsteg
Ueber dunk'le Schlucht gespannt,
Ohne Furcht noch Zweifel leg'
Ich mein Loos in Gottes Hand.

Ist nicht er's, durch dessen Huld
Sich dein Herz an meines schloß?
Zahlen will ich meine Schuld
Durch Vertrauen wandellos.

Daß er einte unsern Weg,
Ist mir seiner Gnade Pfand;
Ohne Furcht noch Zweifel leg'
Ich mein Loos in Gottes Hand.

8.

An deiner Hand möcht' ich den Wald durchirren,
Wenn in den Blumenkelchen glänzt der Thau,
Wenn Lerchenlieder durch die Lüfte schwirren
Und wolkenlos erglänzt des Himmels Blau!
Da hör' ich meine Ketten leiser klirren,
Da scheinet mir mein Schicksal minder rauh,
Das Weltgeheimniß seh' ich sich entwirren
Und neu ersteht des Glaubens Tempelbau.

9.

So ist ein Tag denn wieder hingegangen,
Der mich mit deinem Anblick nicht geletzt!
Ich harrte dein mit sehnlichem Verlangen
Und dachte immerfort: jetzt kommt er! jetzt!
Bis nun die lauten Abendglocken klangen,
Bei deren Schall mein Auge sich genetzt:
Ein Tag schwand hin, ich fühl's mit dunkelm Bangen,
Den keine Ewigkeit mir mehr ersetzt!

10.

Du hast geschaffen und gewirkt am Morgen,
Der stille Abend fand dich liebgeborgen, —
So sei, o Herz! mit diesem Tag zufrieden,
Und für die künft'gen laß den Ew'gen sorgen.

11.

Das ist kein Glück, was du mit Qual und Nöthen
Heraus mußt graben aus der finstern Schlucht,
Bis blut'ge Schwielen deine Hände röthen
Und müd' dein Nacken von der Arbeit Wucht.
Glück nenn' ich, was dem vom Geschick Erhöhten
Nacheilt auf seiner raschen Erdenflucht,
Was weder Müh' noch Arbeit kann erzwingen,
Was Gott verleiht und Keiner kann erringen.

12.

Nie ward der Glanz des Bund's, der uns umstrickt,
Von einem trüben Erdenhauch erstickt;
Der reinste Engel selbst erröthet nicht,
Wenn er in unsers Herzens Tiefe blickt.

13.

Im frischen Ostwind flattern Eure Fahnen,
Ihr zieht hinaus zum heldenkühnen Streit,
Dem heil'gen Rechte seinen Weg zu bahnen,
Herbeizuführen eine beſſ're Zeit.
So folgt denn Eures Gottes ernſtem Mahnen,
Und wenn der Ruhm einſt Eure Stirne weiht,
Dann denket der Sybille, deren Ahnen
Den hohen Sieg Euch segnend prophezeit!

14.

Wenn auf einem Aug' durch Jahre
Nacht der Blindheit lag,
Und ihm plötzlich wunderbare
Heilung schenkt den Tag,
Werden lang noch dunk'le Flöre
Dicht gelegt darauf,
Daß zu grelles Licht nicht störe
Der Genesung Lauf. —

Sehend ward mein Herz, das blinde!
Aus des Kummers Nacht
Führst du's nun zum Tag gelinde;
Aber — thu' es sacht'!
Allzu lichte Bilder höhnen
Den noch schwachen Blick —
Laß es langsam sich gewöhnen
An sein neues Glück.

15.

Du trafst mich bei den Gräbern meiner Lieben,
Und vorwurfsvoll befragte mich dein Blick,
Ob meinem Herzen kein Ersatz geblieben,
Kein Trost für jenes hingesunk'ne Glück?
„Laß," flehtest du, „den trüben Gram zerstieben;
Vergiß getrost dein früheres Geschick
Und eile, früh'rer Tage Angedenken
In meiner Liebe Abgrund zu versenken."

O hüte dich, das heil'ge Weh' zu schwächen,
Das mich verbindet mit dem höhern Land!
Könnt' ich den Todten auch die Treue brechen,
Was diente dir als meiner Treue Pfand?
Nein! laß mich zu den Hingeschied'nen sprechen
Und, innig dir dann wieder zugewandt,
Nach ihrem Werthe deine Liebe schätzen,
Die reich genug, mir Alles zu ersetzen!

16.

O heil'ge Stunde, wo in Gottes Strahl
Zwei Menschenherzen in einander schauern,
Bis ihrem Blicke nichtig scheint und fahl
Die Welt mit ihrer Lust und ihrem Trauern.
Mag immerhin der Promethiden Qual
Auf jene kühnen Himmelsstürmer lauern,
Sie werden noch an ihrem Schmerzenpfahl
Die dumpfe Schaar um ihre Ruh' bedauern.

17.

Sprich ihn so leicht nicht aus, den ersten Schwur,
Der über meine Tage soll entscheiden!
Noch bist du mir ein holdes Traumbild nur;
Noch ist mir's möglich, deine Näh' zu meiden.
O hüte dich in frevlem Uebermuth
Mit jenem Schwur ein flüchtig Spiel zu treiben!
Frag' erst dein Herz, ob wahrhaft seine Gluth,
Ob es für immer will mein eigen bleiben?

Und sagt es dir: „nicht für die Ewigkeit
Ist dieser Liebesbrand in mir erglommen!"
Dann nimm, o nimm, so lange es noch Zeit,
Den Schwur zurück — ich hab' ihn nicht vernommen!
Noch kann ich ohne allzu wilden Schmerz,
Was ich gewünscht, doch nie gehofft, vergessen;
Allein zu bitter wär's, müßt' ich dein Herz
Verlieren einst, nachdem ich es besessen.

18.

Ob zwischen uns sich Trennungsklüfte dehnen,
Ob nie der Kranz mein bleiches Haupt umflicht,
Still knie ich vor dir hin gleich Magdalenen
Und weihe dir als Opfer mein Gedicht.
Ich weiß : der Liebesbalsam meiner Thränen
Vergeudet ist er und verschwendet nicht,
Und wär' ihm auch kein and'res Heil entsprungen,
Als daß er mein Gemüth mit Duft durchdrungen.

19.

Siehst du mich auch lächeln, scherzen,
Glaub' d'rum nicht, daß meinem Herzen
Seines Ernstes fromme Treue
Je versiegte und entschwand!
Nein! zu heilig, zu gereinigt
Ist das Bündniß, das uns einigt,
Als daß ich es ohne Scheue
Preisgäb' fremdem Mißverstand.

Laß mein Lächeln dich nicht stören,
Meinen Scherz dich nicht bethören!
Sollt ich Edleres verschwenden
An das bunte Weltgewirr?
Laß, mein Freund! mich ohn' Bedenken
Flücht'gen Gruß den Andern schenken:
Meines Herzens beste Spenden,
Meine Thränen gelten d i r!

20.

Wenn dir zum Preis ich meine Lieder singe,
Wenn ich im Geist die Arme um dich schlinge,
Ergießt sich tiefer Ernst in meine Seele,
Denn Glück und Liebe sind gar ernste Dinge.

21.

Es ist der Kelch der Rose
In Purpurgluth getaucht,
Es ist der Kelch der Rose
Von Duft durchhaucht.

Mein Herz ist eine Rose
Die Lieb' sein Purpurflor;
Als Düfte steigen Lieder
Daraus empor.

Laß meine Herzensrose
In Liebe und Gesang
Für dich erglüh'n und duften
Mein Leben lang.

22.

Du liebtest mich, noch eh' du mich gekannt,
So schwörst du mir und glauben will ich's gerne,
Denn auch ob meinem dunkeln Herzen stand
Dein Name längst gleich einem Hoffnungssterne
Es einte uns ein mystisch Geisterband,
Als uns're Hüllen sich noch fremd und ferne
Und als der Zufall endlich uns vereinigt
Ward jene Ahnung schnell als wahr bescheinigt.

O heil'ge Poesie, die zauberhaft
Durch dein Gedicht dein Dasein mir verkündet
Die mit dem Strahle meiner Leidenschaft
Das tiefe Herz in deiner Brust entzündet!
O Poesie! geheimnißvolle Kraft,
Die, was sich niemals sah, in Lieb' verbündet,
Du warst der Sonnenstrahl, von dessen Prangen
Der Keim des Glück's uns Beiden aufgegangen.

23.

Zu der Zeit des Schlummers
Ging ich durch den Wald,
Meines stillen Kummers
Liebsten Aufenthalt.

Westgeküßte Bäume
Rauschten dichtbelaubt
Sanft wie Friedensträume,
Ueber meinem Haupt.

Strahlen, golddurchwoben,
Bebten erdenwärts
Wie ein Trost von Oben
In ein krankes Herz.

Die verschwieg'nen Thränen
In der Blumen Ring,
Trank mit Liebessehnen
Weg der Schmetterling.

Keine Menschenspuren
Hielten mich umkreis't;
Ueber Wald und Fluren
Schwebte Gottes Geist.

Und mit stillen Grüßen
Hab' ich dein gedacht
In der dunkelsüßen,
Linden Sommernacht.

24.

O Glück! der Liebste ist zu mir gekommen,
Und hat den Gram aus meiner Brust genommen!
Es ist der Kummer, der mich lang bedrängt,
In seines Auges dunklem Brand verglommen,
Der Sorge dumpfe Mahnung ist verhallt,
Seitdem ich seiner Stimme Laut vernommen;
Vor seiner Liebe ist mein früh'res Sein
Wie Nebel vor dem Morgenstrahl verschwommen.
Erst seit ich ihm mein ganzes Sein geweih't,
Begreif ich meines Lebens Zweck und Frommen,
Aus seiner Hand empfang ich mein Geschick
Und was vom Liebsten kommt, ist mir willkommen.

25.

O Liebe! heil'ge Zier,
Die mich vor Gott erhebt,
Die leuchtend über mir
Als Segenstaube schwebt!

Du Dejanirenkleid
Entsühnst den, der dich trug,
Dein allertiefstes Leid
Ist Seligkeit genug.

Nimm hin, was an mir ist!
Sei Schutz mir und Geleit
Durch diese Erdenfrist
Und durch die Ewigkeit!

26.

Du bist's, nach dem mein tiefstes Sehnen geht,
Du bist es, der mein Sein mit Duft durchweht!
Du bist der Stern, der meine Nacht erhellt,
Du bist mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet.
Du bist's, durch den mein langversargtes Herz
Als Todbezwinger freudig aufersteht.
Ich fand dich nicht im bunten Weltgewühl,
Im dunkeln Schachte hab' ich dich erspäht,
Wie, ob er noch so tief verborgen sei,
Den Diamant sein Sonnenglanz verräth.
Ich hab' dich nicht errungen, noch verdient,
Dich nicht erworben und auch nicht erfleht:
Frei wallt die Seligkeit auf Erden hin,
Ein Königskind voll freud'ger Majestät.
Mit deinem Fleh'n zwingst du sie nicht zu dir,
Meist sucht sie Jenen auf, der fernab steht,

Holdselig lächelnd trat sie vor mein Herz,
Das wahnbefangen rief: es ist zu spät!
Da goß sie ihre Frühlingslichter aus
Und heiter blüht nun Alles — seht! o seht!

27.

Wie in dunkeln Pflanzenstoffen,
Kaum noch an das Licht gerückt,
Froh vertrauend schon das Hoffen
Einen Blumenflor erblickt:

Also hat auch deines Mundes
Erstes Wort mit Zaubermacht
Unsers jetz'gen Liebesbundes
Ahnung mir in's Herz gebracht.

28.

Kein Lebewohl ruf' ich dir zu
Als letztes Abschiedswort:
Zu innig fühl' ich's: deine Ruh',
Dein Glück geht mit mir fort.

Mir schwört mein eig'ner Liebesschmerz:
Bis nicht das Hemmniß sank,
Das jetzt uns scheidet, bleibt dein Herz
Wie meines wund und krank!

29.

Hoffnungslos, klagst du, sei uns're Liebe?
Laß sie ohne and're Hoffnung sein,
Als die Hoffnung nur auf Gott allein.
Er, der uns zusammen hat geführet,
Unser Herz mit seinem Hauch berühret,
Der den Bann, der auf mir lag, gelös't,
Neue Liebeskraft mir eingeflößt,
Hat er Wunder nicht genug gethan,
Um als treuer Hort uns zu erscheinen?
Bauen wollen wir auf ihn! er kann
Neue Wunder thun, uns zu vereinen!

30.

Mag die Zukunft bringen
Was sie will und kann!
Dunkle Sorgen dringen
Nicht zu uns hinan!

Weicht der jetz'ge Schimmer
Tagen dumpf und trüb,
Bleib' ich doch für immer
Dein geliebtes Lieb.

Und du bleibst deßgleichen,
Sinkt auch Alles hin,
Meines wundenreichen
Herzens Benjamin.

31.

O dunkles Auge! zaubervolle Nacht,
So reich an wunderbaren Wonneträumen!
Du hast mein stürmisch Herz zur Ruh' gebracht,
Es sanft entführt zu klaren Himmelsräumen.
Beglänzt von deiner ernsten, milden Pracht
Schwebt es nun hin auf Aetherwolkensäumen
Und hat nur einen Wunsch mehr noch zu wagen,
Den einen nur: O mög' es nimmer tagen!

32.

Für alle Herzen, so die Lebensreise
Ohn' Ahnung höhern Seins zurückelegen,
Die nichts aus ihrem niedrigen Geleise,
Aus ihrer trüben Dumpfheit kann bewegen,
An deren undurchdringlich starrem Eise
Zerscheitert des Empfindens heil'ger Segen, —
Nimm, Liebe! du, die ich zu singen mich erkühne,
Mein glühend, blutend Herz als Opfer an der Sühne.

33.

Traue mir, wie ich dir traue!
Wenn die Welt mich schuldig spricht;
Wenn du an mir zweifelst, schaue
In mein ernstes Angesicht.

Und die Blässe meiner Wangen,
Meiner Lippen Schmerzenszug,
Meines Auges dunkles Bangen
Sei dir Sicherheit genug.

Reizender mag sein und schöner
Lieb' in heit'rem Rosenlicht:
Aber fester traue jener,
Die durch Schmerz und Thränen spricht.

34.

Wie ich, wenn die rauhe Macht des Lebens,
Und der Stachel deines eig'nen Strebens
Einstens dich, mein Freund, von mir entfernt,
Wie ich dann, in jenen wüsten Tagen,
Meines Daseins Bürde werde tragen —
Noch hab' ich es denken nicht gelernt!

35.

Du bist mein linder Trost
In meiner dunkeln Qual,
Im starren Lebensfrost
Ein warmer Sonnenstrahl.

Durch dein geliebtes Bild
Wird mir die Welt verschönt
Mein Herz, so sturmeswild,
Mit Gott und sich versöhnt.

Du ebnest sanft und weich
Mir diese Erdenbahn
Und führest mich zugleich
Zum Himmel hoch hinan.

36.

Laß Sorge, Gram und Kummer schwinden!
Sie ziemen uns Erwählten nicht.
Laß für die Welt das Aug' erblinden,
Das schaute Gottes Angesicht.
Laß wirr sich uns're Pfade winden,
Sie führen doch zum ew'gen Licht;
Wir werden sieghaft überwinden
Wenn unser Auge sterbend bricht.

37.

Im tiefsten Innern
Ein süß' Erinnern
Und einen Gruß
Zum Tagesschluß!

Daß Gottes Güte
Mein Glück behüte,
Daß seine Treu
Stets mit dir sei;

Daß deine Seele
Sich mir vermähle
Auf ewiglich, —
Das bete ich.

Auf ihn nur zähl' ich,
Uns Beid' empfehl' ich
Fromm seiner Wacht —
Nun gute Nacht!

38.

Ein tiefer Riß geht mitten durch mein Herz!
Was es verlangt, kann ihm die Welt nicht geben,
Denn nicht das Glück der Welt will es erstreben;
Es sehnt sich nicht nach Lust, Genuß und Scherz,
Du bist sein Alles! Muß es dich vermissen,
Will es von keiner feigen Tröstung wissen
Und nicht entweihen seinen heil'gen Schmerz.
Kalt läßt mich alles Trachten, alles Ringen;
Und, was auch meinem Geist noch mag gelingen,
Ein tiefer Riß geht mitten durch mein Herz!

39.

Was du mir bist? O frage Blumenkelche
Was ihnen wohl der Thau, der sie besprengt!
Die letzte Faser bist du mir, durch welche
Mein Herz mit Gott zusammenhängt.

Der Mittler bist du mir, der von Zerwürfniß
Und innerm Kampf mein wundes Herz befreit,
Bist meines Lebens heiligstes Bedürfniß,
Mein Antheil an der Seligkeit!

40.

Entschwunden ist mir und zerronnen
Jedwed' Erinnern früh'rer Zeit;
Vergessen ihre nicht'gen Wonnen,
Vergessen all' ihr nicht'ger Streit!
Seit mich der Liebe Lethebronnen
Zu einem höhern Sein geweiht,
Hat meine Himmelfahrt begonnen —
Ich lebe in der Ewigkeit!

41.

Und hat es eine Zeit gegeben,
Wo Anders noch, als du allein
Mein tiefstes und geheimstes Leben
Durchströmt mit Freude und mit Pein? —
Ein Traum nur war mein früh'res Streben;
Jetzt weicht der ungewisse Schein
Und selig fühl' ich's mich durchbeben,
Daß ich von Ewigkeit an dein!

42.

Deiner Züge Reiz und Fehle
Kenn ich, Liebster! nicht;
Denn ich weiß nur um die Seele,
Die aus ihnen spricht.

Deines Innern Blüthe windet
Um dein Haupt den Glanz
Jener Schönheit, die nie schwindet,
Und verklärt dich ganz.

43.

O einen Blick nur in dein Aug'! nur einen!
Daß ich, von seinem milden Strahl erhellt,
Getröstet pilgern möge durch die Welt
Und minder rauh mein Loos mir möge scheinen!
Daß jene starre Rinde, die der Schmerz
Gelegt um mein in Gram verschloss'nes Herz,
Hinschmelzen mög' in strömend heißem Weinen,
O einen Blick nur in dein Aug', nur einen!

44.

Glanz- und lichtdurchdrungen
Steht geschmückt die Welt,
Denn die Nacht bezwungen
Hat der Sonnenheld.

Sein Triumphlied singen
Lerchen hoch im Licht;
Viel kann er bezwingen
Meinen Kummer nicht.

Seine Strahlen gießen
Mir nicht Trost herein;
Meine Thränen fließen,
Und ich denke dein!

45.

Tief im innersten Gemüthe,
Im verschloss'nen Herzen, stumm,
Wahren wir der Liebe Blüthe —
Gott allein nur weiß darum.

Auf der Berezinabrücke
Braust die Welt um uns herum,
Ahnet nichts von unserm Glücke —
Gott allein nur weiß darum.

Keine Späherblicke stahlen
Sich in unser Heiligthum,
Niemand kennet uns're Qualen —
Gott allein nur weiß darum,

Still und ernst, wie eine Nonne,
Geht die Lieb' durch unser Herz,
Schweigend, wie die höchste Wonne,
Schweigend, wie der tiefste Schmerz.

46.

Laß mich vor dir niedersinken,
Blicken in dein Angesicht;
Laß mich ätherdürstend trinken
Deines Auges reines Licht;

Laß mich dir begeistert singen,
Einen letzten Erdengruß
Meine Arme um dich schlingen
Und vergeh'n an deinem Kuß.

47.

Mein ganzes Sein
Ist eine Wunde!
Gedenkst du mein
Zu dieser Stunde?

Fühlst du den Kuß,
Den ich dir sende?
Den Abschiedsgruß
Vor nahem Ende?

Und ahnst du, sprich!
Die Gluth der Seele,
Mit der ich dich
Dem Herrn empfehle?

Und weißt du auch,
Daß, was ich singe,
Ein Opferhauch,
Den ich dir bringe?

In wilder Pein
Flammt meine Wunde!
Gedenkst du mein
Zu dieser Stunde?

48.

Du, Liebe! warst der Sonnenstrahl,
An dem mein Leben sich erschlossen,
Der es mit Blüthen sonder Zahl,
Mit Duft und Farben übergossen.
Da warst du mir ein sanftes Licht,
Ein ros'ger Schein am Lebensmorgen;
Die wilden Gluthen ahnt' ich nicht,
Die heimlich tief in dir verborgen.

Zum Samum ward der milde Gruß.
Des Mittags Schwüle muß ich tragen,
Doch ob zerstörend auch sein Kuß,
Ich fürcht ihn nicht und will nicht klagen.
Wem ward ein schöneres Geschick?
Der Liebe dank' ich mein Erblühen,
Und darf nunmehr an ihrem Blick,
Ein Blumenopfer, still verglühen!

49.

Ob Liebe froh, ob elend macht,
Ich hab' es wahrlich nie bedacht,
Wer ist, der d'rob entscheide?
Ist sie doch eine ganze Welt,
Wo bunt zusammen sich gesellt
Das Glück zum herbsten Leide!

So süß ist keiner Liebe Seim,
Daß er im Innersten geheim
Nicht Bitt'res auch enthielte;
Kein Lieben ist so unbeglückt,
Daß es nicht manchmal, tief entzückt
Mit Gottes Engeln spielte!

50.

Was ich von dir und deiner Lieb' verlange?
Es ist nicht viel!
Nur ein Geleit auf meinem dunkeln Gange
An's nächt'ge Ziel!

Nur eine warme, herzentquoll'ne Thräne,
Wenn ohne Laut
Mein müdes Haupt an deine Brust ich lehne,
Von Qual durchgraut.

Nur einen Kuß auf meiner kalten Lippen
Erbleichten Rand,
Wenn ich dereinst durch Wogensturm und Klippen
Den Hafen fand.

Nur ein Erinnern, wie's die Seele gerne
 Geliebten schenkt,
Wenn Niemand auf dem flücht'gen Wandelsterne
 Mehr meiner denkt!

51.

Selbst für das herbste Mißgeschick
Ist mir ein Trost geblieben:
Das geisterhaft geheime Glück,
Dich grenzenlos zu lieben!

Und, ob ich auch im Herzen mein
Die tiefe Lieb' verhehle,
Wirft doch dein Auge lichten Schein
In meine dunk'le Seele!

52.

Laß mich, bis mein Auge bricht
In vernichtendem Entzücken,
Selig weltvergessen blicken
In dein süßes Angesicht.

Denn ein himmelvoll Gedicht,
Seelenmächtig, herzbegeisternd,
Zauberhaft mich übermeisternd
Ist dein süßes Angesicht.

Mein lebendigst Ahnen spricht,
Daß der Herr in seiner Güte
Für die Biene schuf die Blüthe,
Für mein Aug' dein Angesicht!

Was die Welt an Kränzen flicht,
Will ich ohne Harm entbehren,
Blick ich unter Wonnezähren
In dein süßes Angesicht!

53.

Alle freud'gen Lichtgedanken
Meines Dichtergeistes ranken
Sich um dich, mein Lieb! allein,
Und der Glutstrom der Empfindung
Findet seine sel'ge Mündung
Im Gedanken, daß ich dein!

Aermlich, kümmerlich und nichtig
Scheint mir, was den Andern wichtig,
Was die Welt an Gütern preist.
Ueber jeder Grambeschwerde,
Ueber jedem Glück der Erde
Schweb' ich, wie ein sel'ger Geist!

54.

Es hat mein Herz an deiner Brust geschlagen,
Ich habe deiner Seele Gruß vernommen,
In meinem Dunkel sah ich's herrlich tagen —
Jetzt mag das Aergste, mag das Letzte kommen,
Nach jener Stunde, jener himmlisch reinen,
Kann nichts mehr süß und nichts mehr bitter scheinen.

Abendstunden.

Die todten Trümmer blüh'nder Zeiten
Belebt des Sanges Zauberspruch,
Daß die begrab'nen Seligkeiten
Sich heben aus dem Leichentuch.

Als früher schon geschied'ne Seelen
Umdrängen sie mein sterbend Herz
Und zieh'n es, will's noch schwankend wählen
Auf raschen Schwingen himmelwärts!

Heinrich Landesmann.

Selbstvergessen.

Strahlt durch Maienlüfte
Einer Blume Schein,
Freu' dich ihrer Düfte
Ist sie auch nicht dein.

Ob auf deinen Zügen
Du sie nie erstrebt,
Laß dir's d'ran genügen,
Daß die Freude lebt.

Sind auch deine Tage
Trüb und unbekränzt,
Hast du Muth zur Klage,
Wo ein Lächeln glänzt?

Bilder.

An H —

Du bist's, du Engelreine,
Nach der die Brust mir schwillt!
So tragen nord'sche Steine
Der Lotusblume Bild.

So tönt durch schmerzlich Streiten,
Durch lauten Lebensdrang,
Aus heitern Kinderzeiten
Ein süßer Wiegensang!

O Trost, der, gottgeboren,
Mein Innerstes durchbebt:
Was ich auch sonst verloren,
Ich habe dich erstrebt!

So neigt zum Wahnsinnswehen
Sich mild Cordelia.
So ragen Thabors Höhen
Dicht neben Golgatha!

Der Schnee.

Wie schön ist's, wenn des Schnee's phantast'sche Pracht
Die dunkle Erde hell erglänzen macht,
Und Eisdemanten glitzern an den Zweigen!
Wenn frostgebunden liegt der ird'sche Hauch
Und lieblich spielend um den schlanken Strauch
Sich schlingt der Flocken elfenhafter Reigen.

Da hebt sich frei empor mein sinnend Haupt,
Mein träumend Auge blickt umher und glaubt
Ein wunderreiches Zauberland zu schauen.
Gleich einer Feengrotte glänzt der Hain
Und jeder Stamm scheint reich behängt zu sein,
Als Christbaum Menschenkinder zu erbauen.

Doch weh! da fliegt ein Sonnenpfeil auf's Land,
Und schnell verschwinden Silber und Demant,
Fortan als trübe Fluth sich hinzuwälzen!
Und so ist jeder ideale Traum,
Der Ueberird'sches sieht im Erdenraum,
Bestimmt, in dunk'le Thränen hinzuschmelzen.

Huldigung.

An S—d.

Ob sie dir grollen und dich hassen,
Die nie begriffen deinen Schwung,
Ertrag es ruhig und gelassen —
Ihr Haß ist eine Huldigung.

Der Genius, der im Getriebe
Der Welt erscheint als fremder Gast,
Er sei auf glühend heiße Liebe,
Auf flammenreichen Haß gefaßt.

So schickt zur Königin der Lüfte
Als pflichtiger Vasallenchor
Die Rose ihre würz'gen Düfte,
Und gift'gen Dunst der Sumpf empor.

Dem zögernden Frühling.

Durch die Lüfte zucken eis'ge Schauer
Und der Erde bange Wittwentrauer
Höhnen Winterstürme rauh und scharf.
Du, nach dem ich ängstlich sehnend bange,
O mein Lenz! wo weilst du doch so lange?
Weißt du nicht, wie sehr ich dein bedarf?

Weißt du nicht, wie Schweres ich gelitten,
Welche Wunden sich mein Herz erstritten,
Seit ich dich das letzte Mal begrüßt?
Weißt du nicht, wie herb mein Theil gewesen?
Weißt du nicht, daß, mich vom Gram zu lösen,
Dir allein die Macht gegeben ist.

Komme, daß dein milder Strahl auf's neue
Muth und Hoffnung in die Brust mir streue,

Denn mein Geist ist sonnenlos und trüb!
Alles, Alles ward mir ja genommen,
Meiner Sterne letzter ist verglommen,
Nur mein Hoffen auf dein Nahen blieb!

Deine Lichter, deine lauen Weste,
Deine leichtbeschwingten Sangesgäste,
Deiner Blüthen stilles Paradies,
Deine Düfte, deine Rosenlauben
Können mir die Harten doch nicht rauben,
Deren Haß mich von dem Glück verstieß!

Darum seh ich hoffend dir entgegen!
Allen Trost und allen Freudensegen
O mein Lenz, erwart' ich nur von dir!
Mag der Menschen Herz sich von mir wenden,
Deine Strahlen, deine Blumenspenden,
Deine Lieder, sie genügen mir!

An ***

Sieh mich nicht so fragend an!
Brechen muß ich sonst mein Schweigen,
Muß mein innerst Herz dir zeigen
Und dies wäre schlimm gethan!

Denn dich zog die Freude groß,
Und ich bin ein Kind der Schmerzen;
Deinen klaren Himmel schwärzen
Will ich nicht mit meinem Loos.

Rauh und dunkel ist die Bahn,
Die mir bleibt zurück zu legen,
Ach, und soll ich es vermögen,
Sieh mich nicht so fragend an!

Den Utilitariern.

Was schmäht Ihr uns, die wir der Welt nicht achten,
Und unberührt von ihrem Thun und Trachten
In unserm Herzen uns're Welt erbau'n?
Was soll der Hohn, die feindliche Geberde?
Wir überlassen neidlos Euch die Erde —
O laßt uns nach dem Himmel schau'n!

Ihr müht Euch ab im drangvollen Geschäfte, —
An Kampf und Arbeit übt Ihr Eure Kräfte,
Uns ward ein and'rer schönerer Beruf!
Euch winkt als Lohn nur Gold in finstern Schachten,
Indessen Gott für uns'rer Seele Schmachten
Die Sterne und die Blumen schuf.

Nein! glaubt nicht, daß Ihr sie gleich uns genießet!
Denn für den stillen Träumer nur erschließet

Sich ihres Reizes Zauberfülle ganz.
Er, dessen Hand vertheilt die Menschenloose,
Gab Euch die reife Frucht und uns die Rose,
Die Ernte Euch und uns den Kranz!

Gestaltet denn nach Eurem Sinn das Leben!
Wir wollen uns der Herrschaft gern begeben,
So lang uns Licht umglänzt und Duft umhaucht.
Wogt ruhlos fort im eiligen Gewimmel,
Allein vergeßt nicht: Herzen braucht der Himmel,
So wie die Erde Hände braucht!

An diesem Einen mögt Ihr es erkennen:
Als Er, den wir der Liebe Meister nennen,
Im Hause seines Freundes Lazarus
Zu kurzer Rast die Schritte angehalten,
Da galt ihm Martha's eifrig, rührig Walten
Geringer, als Maria's Seelengruß!

Stille Feier.

Wenn sie süß dir von den Lippen rauschen,
Laß, mein Freund, mich deinen Worten lauschen,
Die mir licht den Weg zum Himmel zeigen.
Aug' in Aug' versenket, Hand in Hand,
Will ich selig horchen unverwandt —
Laß mich schweigen!

„Und dein Denken willst du mir verhehlen,
„Willst mir freundlich kosend nicht erzählen
„Von vergang'ner Tage buntem Reigen,
„Und von Allem, was dich je durchbebt?"
Ist es nicht genug, daß ich's erlebt?
Laß mich schweigen!

„Ist zu schmerzenvoll dir jene Kunde,
„O so schwör mir mit wahrhaft'gem Munde,

„Daß dein Lieben mir für stets zu eigen?"
Fühlst du's nicht an meinem Flammenkuß,
Daß er meines Herzens Sterbegruß?
Laß mich schweigen!

Einer Tänzerin.

O schwebe hin, du flüchtige Sylphide,
Süß lächelnd, mit gesenktem Augenliede,
Geschmückt mit jeder holden Zier!
Phantastisch schön, ein freud'ger Lichtgedanke,
Schwingst du dich über jede Körperschranke
Und Irdisches ist nichts an dir.

Du weißt von Schmerzen nicht und nichts vom Sehnen,
In deinen Augen brennen keine Thränen
Und fremd ist dir der Erde Lust.
Du kennst sie nicht — o lerne nie sie kennen!
Es wäre selbst, was wir Entzückung nennen
Nur eine Last für deine Brust.

Denn dein Beruf ist es, wie Klang und Düfte
Dahin zu gaukeln durch die freien Lüfte,

Ein Schmetterling im sonn'gen Raum,
Und, wenn einst abgeblüht dein Blumenleben,
Dem trunk'nen Blicke spurlos zu entschweben,
Gleichwie ein Frühlingsmorgentraum!

Liebesoffenbarung.

Weißt du die geheime Kund'
Nicht errathend zu erkennen,
O dann soll mein stolzer Mund
Nimmer meine Lieb' dir nennen.

Sagt der leise Schmerzenszug,
Meinen Lippen eingepräget,
Dir nicht deutlich klar genug,
Was mein Innerstes beweget;

Tönt aus meiner Stimme Ton,
Weich, voll schmerzenfreud'gen Bebens,
Dir nicht mein Geständniß schon,
Dann wär' auch das Wort vergebens.

Und mein Herz, ein scheues Kind,
Flieht das Wort, das kalte, leere!
Seine Dragomane sind
Nur der Blick, der Ton, die Zähre.

Lebewohl.

Deine Liebe zu erstreben,
Dir zu weih'n mein innerst Leben,
Dein zu sein im Erdenraum
Und im seligen Verderben
Einst an deinem Kuß zu sterben —
O es war ein süßer Traum.

Bald entfloh der ros'ge Schimmer;
Feindlich trennt uns und auf immer
Strengen Schicksals herber Schluß!
Doch es folgt dir allerwegen
Meines Dichterherzens Segen,
Meines Liedes Seelengruß.

Forderung.

Wenn die Gluth, die lebensvoll
Dich durchflammt, einst ausgelodert,
Wenn Vergänglichkeit den Zoll
Einst von deinem Herzen fodert;

Wenn aus meinem Seelenwort
Keine Wonnen mehr dir tagen,
Wenn zu neuem Liebesport
Deine Wünsche eilig jagen;

Wenn Entfremdung trüb und kalt,
Sich in dein Empfinden mischet,
Eine schönere Gestalt
Dir mein düst'res Bild verwischet:

Such' dann nicht mit falschem Schein
Mir zu bergen deine Wendniß.
Lasse mich die Erste sein
Zu vernehmen dies Geständniß.

Bleib noch meines Hasses werth!
Laß die einst geliebten Züge
Mich nicht schau'n entweiht, entehrt
Durch das Brandmaal feiger Lüge.

Wenn mein letzter Stern versank
Will ich tragen die Umnachtung,
Doch flöß in den bittern Trank
Nicht das Gift noch der Verachtung.

Sollt' ich auch dem wilden Schmerz
Ueberwältiget erliegen,
Wolle du mein stolzes Herz
Lieber brechen, als betrügen.

Stilles Bündniß.

Blüthen trieb mein Lebensbaum
Und mein Herz hat dich gesegnet,
Als du mir zuerst begegnet,
Lieblich wie ein Dichtertraum.

War mir's doch, als ob mein Gram
In ein Freudenmeer verschwimme,
Als ich deiner süßen Stimme
Seelenvollen Laut vernahm!

Doch kein stürmisch Wünschen schlug
Mir im Busen wilde Schlachten;
Still dir lauschen, dich betrachten
War mir Seligkeit genug.

Kein begehrend Lebensleid
Wecktest du in meinem Innern,
Nur ein wehmuthsanft Erinnern
An die eig'ne Jugendzeit.

Wenn ich deine Näh' empfand,
Traten auf entwöhnten Wegen
Engel wieder mir entgegen,
Die sich längst von mir gewandt.

Leuchtender schien mir mein Ziel,
Frevelhaft jedwede Klage,
Da auf meine öden Tage
Solcher Sonnenschimmer fiel. —

Jetzt hat finst're Erdenmacht
Feindlich dich von mir gerissen,
Deinen Anblick muß ich missen,
Der mir Licht und Trost gebracht.

Schmerzlich mag die Trennung sein,
Doch ich fühl's im tiefsten Wesen:
Der im Geist nur mein gewesen,
Bleibt für alle Zukunft mein.

Weil kein irdisch dunk'ler Schaum
Unser Bündniß durfte trüben,
Werd' ich dich allewig lieben,
Menschgewordner Dichtertraum.

Triolette.

I.

Wovor hätt' ich zu zittern und zu zagen,
Wenn du mir bleibst?
Des Lebens Schlachten will ich muthig schlagen,
Das herbste Loos, es wird sich lassen tragen,
Wenn du mir bleibst.
Nach keinem Glücke hab' ich mehr zu jagen,
Mit freud'gem Sinn will ich der Welt entsagen,
Und nach dem Himmel brauch' ich nicht zu fragen,
Wenn du mir bleibst!

II.

Was ewig schien, das wäre nun beendet?
Es kann nicht sein!
Kalt hättest du dein Herz von mir gewendet;
Mit Trug den Tempel deines Mund's geschändet?
Es kann nicht sein!
Unselige! die blutend und verblendet,
Nachdem sie ihren Liebeshort verschwendet,
Sich selbst betrügend noch den Ruf entsendet:
Es kann nicht sein!

Töne.

Wenn Glockenklang mit heil'gem Mahnen
Hinzitternd durch die Morgenluft,
Hinweg von dunkel wirren Bahnen
Zur Andacht und zum Himmel ruft;

Wenn licht der Mond mit weißem Schleier
Des nahen Berges Gipfel krönt,
Und durch die stille Abendfeier
Das Lied der Nachtigallen tönt;

Wenn ich Beethoven's ries'ger Dichtung
Mit weihevollem Gruß gelauscht,
Und Ahnung seliger Vernichtung
Durch meine trunk'ne Seele rauscht: —

Da facht zu heißerm Sehnsuchtbrande
Die Gluth in mir der Wiederhall —
Ich wollt', ich säß' an ödem Strande
Und hörte deines Trittes Schall!

Befreiung.

Rasch pocht das Herz in meiner kranken Brust,
Als wär' es der gefang'nen Seele Hammer,
Die sich aus ihrem dumpfen Kerkerjammer
Den Weg will bahnen zu der Freiheit Lust.

Versuchet nicht mit tröstendem Betrug
In dem Gefängniß sie zurückzuhalten!
Laßt sie das farb'ge Schwingenpaar entfalten —
Sie hat gelitten und geliebt genug.

Du, meiner letzten Liebe reines Licht,
Sollst ihr die bange Kampfesmüh' verkürzen!
In deine Flammen laß sie froh sich stürzen,
Bis sie in sel'gem Tod zusammenbricht.

Im Scheiden.

Ja! scheiden müssen wir! „So frühe schon?"
Stets wär's zu früh, wann immer es geschäh!
„Winkt unserm jetz'gen Schmerz ein einst'ger Lohn?"
Der einz'ge Lohn der Liebe ist ihr Weh.

„Wohin führt wohl des Lebens dunkler Steg?"
Gottlob! dem Grab führt er uns Beide zu,
Und wenn du Trost bedarfst auf deinem Weg,
So wiss': ich bin noch elender, als du!

Versenkung.

Den dunkeln Knoten, den das Leben schürzt,
Zerhieb ich kühn mit einem raschen Streiche:
In's Meer der Liebe hab' ich mich gestürzt,
Daß ich des Jenseits lichten Strand erreiche.

Jedwede Schuld, die finster mich umwand,
Ich warf sie in der Liebe heil'ge Flammen;
Steig' denn empor, du reiner Opferbrand!
Und schlage läuternd über mir zusammen!

Jedwedem Schmerz, der mein Gemüth zernagt,
Und jeder Lust, die mir geblüht auf Erden,
Ja! meinem eig'nen Ich hab' ich entsagt,
Um, liebdurchglüht, ein Liebeshauch zu werden.

Bitte.

Verlaß mich nicht! ich kann's nicht tragen,
O halte treulich bei mir aus!
Bald hat mein Herz ja ausgeschlagen,
Bald kehr' ich heim in's Vaterhaus.

Bald wird der lastenden Umhüllung
Entkleiden sich mein müder Geist,
Bald wird zur leuchtenden Erfüllung,
Was jetzt nur Traum und Ahnung heißt.

Bald wird die letzte Spur entweichen
Von meinem Sein auf Erden hier,
Bald wird mein Bild in dir erbleichen —
O scheide früher nicht von mir!

Losgerissen.

Der Tag ist nicht mehr ferne,
Wo diesem Wandelsterne
Enteilen wird mein Geist,
Und erst an meiner Bahre
Will Gott, daß ich erfahre,
Was Glück und Leben heißt.

Spät ist die Kund' gekommen,
Zu spät, um mir zu frommen, —
Allein ich klage nicht!
Was lang mir blieb verwehret,
Es gießt nun, reich verkläret,
Auf meinen Sarg sein Licht.

Kein ängstlich Rückwärtsschauen
Kein Zagen und kein Grauen

Hemmt meiner Seele Lauf!
Von deiner Lieb' getragen
Fahr' auf dem Flammenwagen
Ich rasch gen Himmel auf!

Gute Nacht!

Gute Nacht! rufst du mir zu;
Gute Nacht! sag' ich beklommen.
Glück und Hoffnung sind verschwommen
Und so ist es Zeit zur Ruh'.

Gute Nacht! das Schicksal ruft,
Trennung strenge uns bereitend,
Und aus deinen Armen gleitend
Muß ich stürzen in die Gruft.

Einer Freundin.

So reich und üppig sind der Dichtung Auen,
Was treibt dich an, ein Lied von mir zu fodern?
Was willst du in den dunkeln Abgrund schauen,
Wo meiner Freuden blasse Leichen modern?
Soll deine Psyche sich, die unschuldfrohe,
Die Flügel sengen an der Schmerzen Lohe?

Wie gerne zwäng' ich mich zu frommer Lüge
Und sänge dir ein Lied, das schonend, milde
Mit heit'rer Mährchenkunde dich betrüge
Ob meines Lebens starrem Eisgefilde!
Wie gerne möcht' ich dir, als mir zu eigen,
Nur Glanz und Schmuck und Zier und Blüthe zeigen!

Und wohl gelingt mir's sonst mit festem Schritte,
Erhob'nen Hauptes und mit stolzem Munde
Dahin zu wandeln durch der Menschen Mitte,

Die Hand gepreßt auf meine tiefe Wunde
Und still bemüht, was ich in mir erfahren,
Als ernstes Gottgeheimniß zu bewahren.

Doch wenn, vom Strahle des Gesangs entzündet,
Ein Flammenmeer sich durch mein Herz ergießet
Und jeder Schatten, den es darin findet,
Vor seinem sieghaft raschen Licht zerfließet,
Da tönt, wie aus des Dornstrauchs Flammenklarheit,
Aus meiner Brust die Gottesstimme, Wahrheit.

Und bei des Brandes dunkel grellen Lichtern
Enthüllen sich dem innern Seherblicke —
Furchtbar genug, den Kühnsten zu verschüchtern —
All' meines Lebens wechselnde Geschicke,
Und schaudernd sehe ich die frühern Zeiten
Gespensterhaft an mir vorübergleiten.

Und so umlagert rings von Geisterboten
Erschien ich mir in meinen jetz'gen Tagen
Betäubt und bang, entsetzt gleich einer Todten,
Die sie vergaßen zu der Gruft zu tragen;
Mein Sein ein Räthsel, nimmer aufzulösen,
Ein grauenhafter Spuk mein ganzes Wesen!

O hüte dich, die Geister zu beschwören,
Die nur zu willig aus der Tiefe kommen!
Auf immerdar muß ihnen angehören,
Wer einmal nur ihr Zauberlied vernommen.
Es halten wenige Granatenkerne
Proserpine vom Licht auf ewig ferne!

Nein! tritt aus deinem hellen Sonnenscheine
Nicht in das Dunkel, dahin ich verstoßen,
Und sieh' in mir der Abgeschied'nen eine,
Die strenger Spruch vom Frieden ausgeschlossen,
Und die am Ort nun, wo verfloß ihr Leben,
Versunk'ne Glückesschätze bang umschweben!

Schöner Irrthum.

An E.

Könnt' ich glauben deinem Liede,
D'raus vor heil'ger Zuversicht
Stilles Hoffen, klarer Friede
Tröstend und vermittelnd spricht!

Könnt' ich glauben deinem Worte,
Das, gleich einer Lichtgestalt,
Aus des Innern Tempelpforte
Rein und frei und leuchtend wallt!

Könnt' ich mich dem Spruch ergeben,
Der, versöhnend und versöhnt,
Ueber Welt- und Menschenleben
Deinem Dichtermund enttönt!

Ach, das Leben, eng begrenzet,
Weiß nichts von so edler Zier;
Und das Licht, d'rin es dir glänzet,
Ist ein Wiederschein von dir!

Nur durch dich schmückt sich's mit Bildern,
Nur durch dich verklärt es sich,
Und im Wahn, die Welt zu schildern
Schilderst du dein hohes Ich!

Der Blumenstrauß.

Es rührte mich bis zum Bedauern
Der abgewelkte fahle Strauß,
Den ich, entfärbt von Nebelschauern
Heut' liegen sah vor meinem Haus.

Die Lilien, die Anemonen,
Die Hyacinthen farbenreich,
Sie neigten ihre welken Kronen,
Die armen Rosen sahen bleich.

Verschwunden war ihr bunt Gepränge
Vom herbstlich kalten Regenguß,
Und d'rüber schritt die eil'ge Menge
Mit plumpem, unachtsamen Fuß. —

Da dacht' ich träumerisch der Stunde
Wo dieser Strauß, jetzt so durchnäßt,
Jetzt so zerstört, einst ward gewunden,
Ach Gott! wer weiß für welches Fest?!

Wer weiß, mit welchen frohen Scherzen
Man ihn zu formen war bemüht?!
Wer weiß, an welchem sel'gen Herzen
Er duft- und farbenreich geglüht?

Wer weiß, welch' stille Liebesboten
Sich bargen in dem grünen Laub?
Und jetzt liegt er am schmutz'gen Boden
Des Winters und des Wetters Raub!

Ein Bild so mancher Seelenblüthe,
Auf Gottes heil'ger Flur gepflückt,
Und von des Ew'gen milder Güte
Mit Duft und Farbenglanz geschmückt.

Sie strebt, sich strahlend zu entfalten
Mit unentweihtem Blumensinn; —
Da fassen sie der Welt Gewalten
Und schleudern sie zu Boden hin.

Und d'rüber setzt das Volk, das stumpfe,
Mit rohem Scherz, ach! und wer denkt,
Daß in dem eklen, trüben Sumpfe
Solch' eine Blume eingesenkt.

Verstimmung.

Im Herzen Kummer, Bleigewicht
An meiner Seele Schwingen,
Vor meinen Augen Nebel dicht —
Und dabei soll ich singen!

Im Geiste sehnsuchtheißen Drang,
Tief ungeduld'ges Streben
Nach freudenvollem Untergang —
Und damit soll ich leben!

Ermattung.

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit,
Des Tages mühvoll Werk vollendet,
Und mir dafür als Preis gespendet
Tiefselige Vergessenheit!

Was kümmert mich des Lebens Streit?
Ich habe nichts mehr zu erringen,
Gelähmt sind meiner Seele Schwingen —
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit!

Wintertraum.

Der finst're König Frost hält mich gefangen,
Ich trage seiner Fesseln starres Erz,
Bleich wie sein Leichentuch sind meine Wangen,
Des Todes Ahnung schauert durch mein Herz,
Und wie des Blaubarts Weib in grauser Stunde
Verzweifelnd forschte nach der Rettungskunde
So frag' ich, gramentstellten Angesichts,
Mein spähend Aug': Siehst du noch nichts? noch nichts?

Noch keine jungen Triebe an den Bäumen,
Noch keinen Sonnenpfeil, der fliegt und trifft,
Noch keinen Purpur an den Wolkensäumen,
Noch keine fromme Primel auf der Trift?
Noch nichts, was des Befreiers Nah'n verkündet,
Ein zagend Herz mit neuem Muth entzündet?

Noch keinen Schimmer wärmern, reinern Lichts?
Mein treues Aug'! siehst du noch nichts? noch nichts?

Schon holt der finst're König aus zum Streiche —
O Retter Lenz! sieh' her auf meine Qual!
Willst du denn erst auf meine starre Leiche
Herniedergießen deinen milden Strahl?
Dies Herz, das heiß entgegen dir geschlagen,
Dein schönes Bild so treu in sich getragen,
In wilder Sehnsucht dunklem Jammer bricht's —
Unselig Aug': siehst du noch nichts?— „Noch nichts!"

Erhebung.

Von Ketten fühlt' ich mich umschlungen;
Wie Jakob in der Wundernacht
Hab' ich mit dir, o Gott! gerungen
Und erst seit ich von dir bezwungen
Bin ich zur Freiheit aufgewacht.

Jetzt ist das Fesselband zerschnitten,
Tief unter mir die Erde liegt. —
Doch nicht, was ich gethan, gelitten,
Du hast in mir den Sieg erstritten,
Indem du über mich gesiegt!

Wiederkehr.

Umspielt von heitern Liebeswonnen
Vergaß ich deiner Treue schier,
Doch jetzt, nachdem mein Glück zerronnen,
Komm' ich mit meinem Leid zu dir!

Wenn Kummer je mein Herz durchschnitten,
Da zählte deine sanfte Huld
Die Qualen nur, die ich gelitten,
Und nicht die Fehler, nicht die Schuld.

Je trostverlass'ner ich geblieben,
Je finst'rer meiner Nächte Graus,
So reichern Balsam goß dein Lieben
Auf meine tiefen Wunden aus.

Und so wirst du auch jetzt es halten!
Die Arme breite aus geschwind!
Laß mich in deines Mantels Falten
Entschlummern wie ein müdes Kind!

An deiner Brust will ich mich grämen,
Wo ich schon oft in Thränen lag,
Und auf der Welt nichts mehr vernehmen,
Als deines treuen Herzens Schlag.

Entschluß.

Gott! ich verstehe deiner Liebe Werben,
Damit ich einzig auf den Himmel sinne
Muß sich die Welt, das Leben mir entfärben,
Auf daß der Schmerz mich für dein Reich gewinne:
Ob, grimm bedroht vom irdischen Verderben,
Vom Auge mir die heiße Thräne rinne:
Mit fester Hand zerreißest du die Bande,
Die mich verknüpfen mit dem Erdenlande.

So hast du früh den heitern Traum beendet,
In den der Hoffnung sanfte Hand uns wieget,
Der Menschen Herz hast du von mir gewendet,
Daß mich ihr Haß, verkennend, nun bekrieget,
Mit aller Huld, die segnend ich gespendet,
Hab' ich nur kalten Undank mir ersieget,

Wofür ich meine Seele wollt' verpfänden,
Wie Staub zerfiel es bald in meinen Händen!

Du meine letzte Liebe! glüh'nde Rose,
Die mit dem Thau ich meiner Thränen nährte,
Die schmeichelnd wie mit holden Lenzgekose
In süßer Täuschung mir die Welt verklärte,
Du ernste Liebe! tiefe, hoffnungslose,
Und doch vertrauend himmelwärts gekehrte,
Auch du ward'st von dem eis'gen Hauch getroffen —
Und keinen neuen Frühling darf ich hoffen!

Mein Gott! was führ'st du mich auf solchen Wegen,
Die blutig wund den müden Fuß mir ritzen?
Spricht einzig in Gewittern nur dein Segen?
Gibt deine Wahl und Huld sich kund in Blitzen?
Und muß erliegen allen Schicksalsschlägen
Das Herz, das du allein nur willst besitzen? —
Ja! immer lauter spricht in mir die Ahnung:
Der Schmerz der Erde ist des Himmels Mahnung.

Wohlan! so will ich nun den Kampf verkürzen
Und, wie einst Decius, mein Sein verschenkend,

Freiwillig in's Gewühl der Schlacht mich stürzen,
Des hohen Geistervaterland's gedenkend!
Das finst're Räthsel, das die Tage schürzen,
Ich lös' es, mich in Ewiges versenkend.
Als Priesterin will ich mit festem Muthe
Das Opfer bringen in dem eig'nen Blute!

Letztes Ziel.

Des Mondes Licht zum einzigen Geleit
Ging ich durch tiefe Waldeseinsamkeit,
Der Nachtwind spielte mir um Stirn und Haar,
Ein Gruß des Friedens, süß und wunderbar.
Kein Vogel sang, doch sandten Blum' und Strauch
Den Duft empor als stillen Opferhauch.

Wo er hervorbricht aus dem Felsgeröll,
Da sank ich nieder an dem klaren Quell,
Sein labend Naß schöpft' ich mit hohler Hand
Und netzte meiner heißen Lippen Rand
Und träum'risch rief ich: o mir wäre gut
Den Tod zu trinken aus der frischen Fluth.

Im Leben war ich immerdar allein,
D'rum will ich auch im Sterben einsam sein;

Kein feuchter Blick, der frommes Mitleid lügt,
Kein Seufzer, der mit Liebesschein betrügt,
Kein gleißend Menschenwort soll mich umweh'n,
Wenn meine Seele will von hinnen geh'n!

O, diese einsam schöne Stätte hier,
So recht gemacht zum Sterben dünkt sie mir!
Es sänge mir der Quell mein Schlummerlied,
Sanft nähm' mich auf das grüne Blumenried,
Die Sterne leuchteten am Himmelszelt
Gleich Fackeln um den Sarkophag gestellt.

Und Niemand wüßte von der Menschenschaar
Was wohl das Schicksal der Verscholl'nen war:
Manch' albern Mährlein würde aufgetischt,
Manch' alte Lüge wieder aufgefrischt;
Doch ihres Hasses frevelhaft Gericht,
Es störte mich in meiner Ruhe nicht.

In's Moos gebettet unter'm Lindenbaum,
Träumt' ich ihn fort den ewig langen Traum.
Doch nein! nicht Traum, kein höhnend Spiegelbild
Von dem was einst mein Herz entsetzenswild

Wie Samumshauch, wie Blitzesflamme traf —
Nichts werde mir als traumlos ew'ger Schlaf! — —

Weh' mir, daß noch mein Weg zum Grab nicht frei!
Ein ernstes Bild zieht streng an mir vorbei
Und ruft: „Geht auch dein Sehnen nach dem Tod,
Denk', daß dein Leben Pflicht, die ich gebot!"
Sie sei erfüllt! doch, heischt sie einst nichts mehr,
Zu süßem Sterben eil' ich dann hieher!

Sonette.

Der Friede nicht, der Sturm trägt uns nach Oben,
Die höchsten Freuden sind auf dunk'lem Grunde
Gleichwie des Aethers Sterne eingewoben!

G. Herwegh.

Vorsatz.

Es hielt mich lang ein finst'rer Bann gebunden,
Bis Meister Schicksal seinen Hammer schwang
Und von dem schweren Streich die Form zersprang,
Der sich mein wahrhaft Selbst nun blank entwunden.

Was And're tödtet, machte mich gesunden,
Mich machte die Erkenntniß frei vom Zwang;
Wornach ich sehnend und verzweifelnd rang,
Den Trost, ich hab' ihn in mir selbst gefunden:

Des Selbstgefühles ritterliche Wehre,
Den kühnen Trotz gen irdisches Verderben,
Das feste Halten an der eig'nen Ehre!

Und soll mein Himmel sich noch dunkler färben,
Erlieg ich einst dem giftgetränkten Speere,
Will ich, wie Roma's Kaiser, stehend sterben.

Beata solitudo; sola beatitudo.

Ich bin es müd', mit thöricht milden Händen
Auf starre Felsen Himmelssaat zu säen,
An dumpfe Herzen, die mich nicht verstehen,
Noch länger Lied und Liebe zu verschwenden.

Zur Einsamkeit will ich den Schritt nun wenden,
Wo Laute Gottes durch die Stille wehen,
Und dir, Natur! du mächtigste der Feeen,
Des Herzens letzte Opfergabe spenden.

Du bist das Paradies, das nie verlorne!
Mit sanftem Friedenshauch heilst du die Seelen,
Wenn sie geritzt vom scharfen Lebensdorne.

Nur dir allein will ich mein Leid erzählen,
Und träumend sitzen an dem Waldesborne
Und seinem Rauschen meinen Sang vermählen.

Abschluß.

O laß sie dich nicht reu'n, die tiefe Wunde,
Die du der Brust der Dichterin geschlagen!
Fern sei's von mir, dich darum anzuklagen,
Denn Gottes Walten war mit dir im Bunde!

Oft gab mir mein geheimstes Ahnen Kunde:
„Die kühn den Kampf um ew'ge Güter wagen,
Sie dürfen keine ird'sche Fessel tragen!"
Und klar wie nie fühl' ich's in dieser Stunde,

So brich denn ein, du letzte Kerkerwand!
Auf Gottes Armen will ich aufwärts schweben —
Du warst das Werkzeug nur in seiner Hand.

Ein höh'res Ziel bestimmt er meinem Leben,
Als eitler Liebe bald verglomm'nen Brand,
Und ihm, nicht dir, füg' ich mich nun ergeben.

Mein Ruhm.

Das ist mein Stolz, daß ich in diesen Tagen,
Wo feige Rücksicht so viel Zungen bindet,
Und fester stets das Reich des Trugs begründet,
Der Wahrheit leuchtend Banner kühn getragen;

Daß treu mein Herz für Recht und Pflicht geschlagen,
Dem folgend, was sich göttlich ihm verkündet,
Und nicht, ob es in Pactols Wellen mündet?
Mit schnödem Wuchersinn je mochte fragen;

Daß ich, gehaßt von Jenen, deren Streben
In meinem Innersten ich muß verdammen,
Weil sie der freien Psyche Fesseln weben;

Daß ich geliebt von dir, den Schmerzenflammen
Geheiligt und geweiht zu höh'rem Leben,
Und daß in dir mir Welt und Sein verschwammen!

In ein Album.

Ein Lied von mir — was soll's in diesen Blättern,
Von heitern Freundeshänden vollgeschrieben?
Was sollen in dem Kreise deiner Lieben
Hier dieser Grabschrift dunkel starre Lettern? —

Sahst du die Gemse je den Fels erklettern,
Von heißer Angst verzweifelnd fortgetrieben,
Bis ihr kein and'rer Ausweg mehr geblieben,
Als sich im Schwindelsturze zu zerschmettern?

So hat auch mir von allen, allen Wegen
Der Jäger Leben keinen frei gelassen
Und treibt mich nun dem Jäger Tod entgegen.

O sprich! wenn mich einst seine Arme fassen,
Schenkst du mir dann wohl frommen Mitleidssegen
In einem Blicke, einem thränennassen? —

Felicia Hemans.

Es schwebt dein Lied mit heilig reinen Schwingen
Sanft tröstend über dunkeln Zweifelswogen,
Kein Sturm hat jemals es hinabgezogen, —
Er konnte nicht zu deiner Höhe dringen.

Dein frommer Sinn entging des Lebens Schlingen,
Von keinem Wahnbild ward dein Aug' betrogen,
Du sah'st, aufblickend zu dem Himmelsbogen,
Die Welt in Gott und Gott in allen Dingen.

Als Liebesgabe streutest du die Spende
Der zarten Lieder aus, in deren Fülle
Sich Engelszüge hold verschämt entschleiern.

Und lieblich wie dein Leben war dein Ende:
An einem Sabbathmorgen schiedst du stille,
Den Tag des Herrn in seinem Zelt zu feiern.

An Wilhelm Kaulbach.

Ein Morgen war's wie Gott ihn oft noch sende,
Als ich betrat die kunstgeweihte Halle,
Wo du, entfernt vom müß'gen Menschenschwalle,
Still nährest der Begeist'rung heil'ge Brände.

Gewalt'ge Bilder schmückten rings die Wände:
Die Geisterschlacht auf luft'gem Wolkenwalle,
Jerusalem in seinem Todesfalle,
Die edlen Werke deiner weisen Hände.

Ein schönes Bild in der Verklärung Rahmen
Standst du vor mir; da ward mein Herz beklommen
Von Ahnungen, die trüb es überkamen.

Als ich dich sah von Ruhm und Reiz umglommen,
Dacht' ich des Malers mit dem Engelsnamen,
Den Gott geliebt und früh zu sich genommen.

Der todten Mutter.

Oft hörte man in vor'ger Zeit mich klagen
In trostlos bangem, schmerzlichen Vermissen,
Daß Gottes Schluß so früh dich mir entrissen,
Daß sie so früh zu Grabe dich getragen.

Daß deine Brust, die treue, ausgeschlagen,
Die einstens war mein sanftes Ruhekissen;
Daß in des Lebens wirren Finsternissen
Ich nun vergeblich muß nach Liebe fragen.

Doch jetzt, wo wild're Stürme mich umschauern,
Als früher jemals meine Seele trafen,
Kann ich dein Scheiden nimmermehr bedauern.

Trost ist mir's, daß du schon im sichern Hafen,
Bedenk ich, welchen Schmerz und welches Trauern
In deiner stillen Gruft du darfst verschlafen.

Den Vergessenen.

O sprecht mir nicht bedauernd von den Qualen,
Die Dante's kühnen Dichtergeist durchdrungen,
Von denen Tasso's trübes Herz bezwungen,
Die sich auf Byron's schönem Antlitz malen.

Denn Purpur liegt auf ihren Wundermalen,
Was sie geahnt, das haben sie errungen,
Es tönt ihr ew'ges Lied von allen Zungen,
Ihr Ruhm wird licht durch alle Zeiten strahlen.

Viel tief'res Mitleid macht mein Herz erkranken,
Gedenk' ich Jener, denen das Verhängniß
Den freien Geist gebannt in starre Schranken;

Die ruhmlos fielen in des Kampf's Bedrängniß,
Dem Stummen gleich, der rettende Gedanken
Verkerkert fühlt in seines Mund's Gefängniß!

Dem trüben Freund.

Und glaubst du denn, daß die geheimen Wehen,
Die heimlich rauh in deiner Brust erwachten,
Ob du sie auch magst zu verbergen trachten,
Der Freundin treu besorgtem Blick entgehen?

Der Andern Mitleid magst du stolz verschmähen,
Doch meine Liebe darfst du nicht verachten;
Wie groß die Schmerzen auch die dich umnachten,
Ich litt genug, um alle zu verstehen.

Allein empfand'st du je in dir mit Grauen,
Daß sich die finstern Geister mächt'ger regen,
Wenn sie in Worten sich verkörpert schauen;

Dann will ich gern, als stillen Thränensegen,
Auf die verschwieg'nen Wunden Balsam thauen
Und schweigend den geliebten Kranken pflegen.

Verständniß.

Gefallen mögen sich die Schwachen, Feigen,
Im listigen Verbergen und Verhehlen;
Verstohl'nes Glück mag ihren matten Seelen
Den stärkern Reiz, die schärf're Würze zeigen.

Mich aber ängstigt dieses dumpfe Schweigen,
Dem Schwäch' und Feigheit sich so gern vermählen,
Mit freud'gem Stolz möcht' ich der Welt erzählen,
Daß mein du bist und daß ich dir zu eigen.

Und dennoch nein! Nie darf von unserm Munde
Das Gluthgeständniß uns'rer Liebe flieh'n,
Die Welt begriffe nicht so fremde Kunde!

Noch hat sie keinem Glücklichen verzieh'n;
Darum, mein Freund, sing' ich von unserm Bunde
In nur von dir verstand'nen Melodien!

Zuflucht.

Sie suchen rauh, mit feindlichen Gewalten,
Den frommen Geist der Liebe zu bezwingen;
Doch was sie wünschen, werden sie's vollbringen?
Nur brechen kann mein Herz, doch nicht erkalten!

Des Trennungsabgrunds schauerliche Spalten
Weiß der Gedanke rasch zu überspringen;
Es eilt mein Lied zu dir auf mächt'gen Schwingen,
Die sich im Sturm noch kräftiger entfalten.

O laß sie Müh' und Arbeit d'ran verschwenden,
Uns zu entreissen was der Herr uns gab!
Er kann ihr finst'res Werk zum Heile wenden.

Und bricht dereinst der letzte Hoffnungsstab
Auf rauhem Dornenpfad in unsern Händen:
So bleibt uns noch die Liebe und — das Grab!

Unwandelbar.

Wenn ich die Blicke sehnend nach dir wende,
In deinem Anschau'n selig mich vernichte,
Schreckt mich ein Zug in deinem Angesichte,
Der mahnend spricht von nahem, dunkelm Ende.

Da falte ich in wilder Angst die Hände,
Erliegend dieser Ahnung Gramgewichte,
Und flehend ruf ich auf zum ew'gen Lichte:
O jeden Jammer, nur nicht *diesen* sende!

Doch mag auch nahe Trennung uns bedräuen,
Mein Herz wird d'rum nicht von dir weggetrieben—
Es ist zu stolz, um künft'ge Qual zu scheuen!

Nur tiefer wird der Drang ihm eingeschrieben,
Dich bis an's Ende tröstend zu erfreuen,
Den Scheidenden noch zärtlicher zu lieben!

Nächtliche Feier.

Es naht die stille Nacht in dunklen Flören,
Die Sterne gleiten hin im lichten Reigen
Und himmlisch süße Traumgestalten steigen
Vor meinem Sinne auf in holden Chören.

Kein irdisch geller Laut ist mehr zu hören
Rauh mahnend, daß ich noch der Erde eigen,
Soll ich dies tiefe, ahnungsvolle Schweigen
Mit meines Liedes Wonn- und Wehruf stören?

O laß mich lieber wort- und zeichenlos
Ein freier Geist zu deinem Geiste treten,
Bis unser Sein in Gottes Meer zerfloß!

Laß, was des Tages Stürme niedermähten,
Mich still verpflanzen in des Jenseits Schooß,
In nächt'ger Einsamkeit mich für dich beten.

Schranken.

Wohl dir, der du aus edlerm Stamm entsprossen,
Dein Herz mit keinem Erdenwunsch befrachtest!
Doch weil so hehr das Ziel, nach dem du trachtest,
So suche unter Höhern die Genossen!

Mein Herz ist von zu heißem Blut durchflossen,
Von Flammen, die du selbst in ihm entfachtest,
Und was du erdentrückten Sinn's verachtest,
Mit festen Banden hält es mich umschlossen!

Wir knieen an verschied'nem Opferherde;
Dem lichten Jenseits fühlst du dich verbündet,
Ich fühle mich als Kind der dunkeln Erde!

Fremd bleibt mir das, was dein Gemüth entzündet,
Und dir erklärt nicht meine Gramgeberde,
Was still ein brechend Menschenherz empfindet!

Gedächtniß.

Mit rauhem Wort hast du mein Herz versehrt,
Der gläub'gen Seele schlugst du Zweifelwunden,
Bis ich dem trüben Bündniß mich entwunden,
Das sich von Gram und Bitterkeit genährt.

Jetzt hat die Trennung Sanftmuth mich gelehrt,
Der früh're Groll ist nun von mir geschwunden,
Ich denke nur der ewig lichten Stunden,
Die uns zum Himmel diese Welt verklärt.

Vergessen hab' ich, daß du dem Gemüthe,
Deß liebvoll Streben war, sich dir zu einen,
Zerstört der Freude und der Hoffnung Blüthe:

Ich weiß nur mehr, wie ich voreinst an deinen
Entflammten Lippen wonneselig glühte —
Und wieder muß ich schmerzlich um dich weinen!

Beruf.

So hast du wieder dich, mein Herz, betrogen,
Andichtend kälterm Herzen dein Empfinden,
Und siehst nun trauernd und verzagend schwinden
Die schöne Hoffnung, die du groß gezogen.

Wie Noah's Taube warst du ausgeflogen,
Dich mit der Erde wieder zu verbinden;
Doch ach! da war kein Oelzweig aufzufinden,
Und finster braus'ten noch die kalten Wogen.

O gib es endlich auf, mit Gramgeberden
Nach dem zu streben, was nicht zu erlangen,
Weil es das Glück der Sel'gen wär' auf Erden!

Dein Loos, so lang die Welt dich hält gefangen,
Ist mehr zu lieben, als geliebt zu werden,
Und auszuspenden mehr, als zu empfangen!

Herbstgefühl.

Tief schmerzlich hat es sonst mein Herz erschüttert,
Sah ich, wie von dem rauhen Sturmesreigen
Erfaßt, die welken Blätter von den Zweigen
Hernieder in den fahlen Staub gezittert.

Doch bei dem Schmerz, der jetzt in mir gewittert,
Ist mir so frommes Mitleid nicht mehr eigen,
Und ungerührt sah ich mit finsterm Schweigen
Den Reiz der Flur verstoben und zersplittert.

Die Blätter, die mein keimend Glück gesehen,
Als süß der Frühling durch die Welt geschauert,
O mögen sie verwelken und verwehen!

Ihr Sinken wird von mir nicht mehr betrauert,
Denn war auch kurz und flüchtig ihr Bestehen,
Sie haben länger als mein Glück gedauert.

Requiescat!

Was willst du mich mit frommem Trug bethören?
Was hältst du mich mit sanftem Arm umfangen?
Die Zeit der Liebe ist ja doch vergangen —
Was willst du ihr Gespenst heraufbeschwören?

Wir können uns nicht fürder angehören!
Mag glühend auch mein Herz nach dir verlangen,
Der Kuß, den Mitleid haucht auf meine Wangen,
Nicht trösten kann er mich, nein! nur empören.

Laß uns so kindisch, thöricht nicht verfahren
Wie jenes Volk, das kalten starren Leichen
Des Lebens Anschein suchte zu bewahren.

Wenn Liebe starb, was soll der Liebe Zeichen?
Ihr Herrlichstes, wir haben es erfahren,
Jetzt laß mich dir die Hand zum Abschied reichen.

Entmuthigung.

Ich denke manches Werk noch zu vollbringen;
Zum Bau, der einst soll in die Wolken ragen,
Noch manchen festen Stein herbeizutragen
Mit ernsten Fleißes lohnendem Gelingen.

Auch manches Lied gedenk' ich noch zu singen,
Das leben soll in ferner Zukunft Tagen,
Noch manchen Preis gedenk' ich zu erjagen
Und manchen Kranz noch um mein Haupt zu schlingen.

Es ringt die Kraft, daß sie sich kennen lerne,
Allein den finstern Feind ringt sie nicht nieder,
Der siegreich herrscht auf diesem Wandelsterne.

Und wenn ich dies erwäge, scheint mir wieder
Das Streben Wahnwitz und ich schlösse gerne
Im Tode meine müden Augenlieder.

An die Einsamkeit.

Zu lange mied ich deine heil'ge Spur!
Zu lange hab' ich, thöricht und vermessen
Des wehmuthvollen Liebeseid's vergessen,
Mit dem ich einst mich deinem Dienste schwur.

Es rächte dich die Welt zu bitter nur!
Sieh's an den Thränen, die mein Auge nässen.
Im Dunkel jener schattenden Cypressen
Will ich dir klagen, was mir widerfuhr.

Vergib, daß ich dich jemals konnte meiden!
Von langer Irrfahrt kehr' ich nun zurück,
Um nimmer, nimmermehr von dir zu scheiden.

In dir vollende sich nun mein Geschick!
Fahrt hin, der Erde kümmerliche Leiden,
Und mehr noch du, des Staubes nichtig Glück!

Plan.

„In stillen Klostermauern wirst du enden!"
So ward mir einst gesagt; ich schwieg betreten,
Dann aber lächelte ich des Propheten
Und hing nur fester an des Lebens Spenden.

Doch jetzt beginnt mein Sinn sich oft zu wenden.
Nach jener Zuflucht, jener einst verschmähten,
Und Sehnsucht fühl' ich, dort in Gluthgebeten
Des Herzens Flammen aufwärts zu entsenden.

Ein Kloster träum' ich mir am Südenstrande,
Dicht an dem Meer, das groß und unermessen
Emporrauscht bei des Morgenrothes Brande.

Um's Kloster einen Garten von Cypressen
Und Pinien, gleich einem grünen Bande,
Und d'rinnen Ruhe, Stille und Vergessen!

Lyrisch-Episches.

Après avoir chanté, j'écoute et je contemple.

Victor Hugo.

Leonore.

Thou and thy love will ever be,
The hope of my eternity.
Gurney.

Durch's off'ne Fenster gießt der Mondenschein
Sein mildes Licht in ein Gemach herein,
An dessen Wänden Gold und Seide prangen,
Mit magisch geisterhaftem Glanz umspielt
Sein Strahl ein schmerzlich schönes Frauenbild
Mit blassen, thränenüberströmten Wangen.

Auf ihrer Stirne liegt des Kummers Flor,
Es richtet sich ihr dunkler Blick empor,
Als gälte es, den Himmel zu befragen.
Das tiefe Weh, das sie beim lauten Fest
In ihren Busen still zurückgepreßt,
Es bricht nun aus in seelenbangen Klagen:

„O Tasso! Tasso! sei mir schmerzgegrüßt!
Jetzt, wo mich Nacht und Einsamkeit umfließt,
Darf ich den allzutheuern Namen nennen!
Ob sie dich auch aus meiner Näh' verbannt,
Mein Leben flammt in um so heißerm Brand,
Je tief're Qualen mir im Busen brennen!

Wenn Sternenschein mit Blumenduft sich paart,
Enteilt mein Geist der öden Gegenwart,
In die Vergangenheit sich zu versenken;
Ein kühner Taucher, reich an Todesmuth,
Stürzt er hinein und holt aus ihrer Fluth
Als Perle sich ein süßes Deingedenken.

Des Tages denk' ich, wo als werther Gast
Hier in Ferrara's schimmerndem Palast
Du meinen Blicken dich zuerst gezeiget!
Ich sehe dich in vollem Jugendglanz,
Die Stirn umschattet von dem heil'gen Kranz,
Vor dem sich jede Erdenkrone neiget.

Ich sehe dich bald träumerisch und mild,
Bald wieder stolz verachtend, stürmisch wild,
Bewundert und geschmäht durch's Leben schreiten.

Und mitten durch der Andern Lob und Hohn
Hör' ich den süßen, zauberischen Ton
Mit dem du Lieder sangst zum Klang der Saiten.

Und wieder wandle ich im Geist mit dir
Durch dieser Gärten blühendes Revier,
Wo Blumen glüh'n und Marmorbilder blinken;
Ich lausche deinem Wort mit Lust und Qual
Bis, rasch entzündet von dem lohen Strahl,
Des Lebens Güter rettungslos versinken! —

Es ist vorbei. Ein abgeschied'ner Geist,
Der ruhlos den versunk'nen Schatz umkreis't,
Umwall' ich meiner Freuden Grabesstätte.
Mit bleicher Stirn taucht mir dein Bild empor
Und überall dringt mahnend in mein Ohr
Das grause Klirren deiner Eisenkette!

O Schweres trägst du, mein Torquato! doch
Mein Loos ist härter als das deine noch,
Denn eigne Qual nur lodert dir im Herzen;
Mein tiefes Elend ist dir nicht bewußt,
Du ahnest nicht die Wunden *meiner* Brust —
Ich aber fühle dein' und meine Schmerzen.

Dir ward die Macht, das Weh, das dein Gemüth
Mit Samumshauch erschüttert und durchglüht,
In ew'gen Liedern sieghaft auszutönen
Und deinem Geist wird selbst der Gram zur Zier;
Ich aber kann den wilden Sturm in mir
Durch Thränen nur und durch Gebet versöhnen.

Doch wenn ich weinend, betend sie durchwacht,
Da schimmert oft durch meine trübe Nacht
Ein Ahnungsschein von einstigem Genesen!
Es schwand die Freude; schwinden wird das Leid,
Du bleibst die Hoffnung meiner Ewigkeit,
Der du mein süßes Erdenglück gewesen.

Die Araberin.

„Kaum daß in unsers Stammes Mitte
Wir dich begrüßt als theuern Gast,
Lenkst du schon wieder fort die Schritte,
Du Wandervogel ohne Rast!

„Sprich! ward dir nicht von uns gewähret,
Was sich der kühnste Wunsch erkürt?
Wardst du gepflegt nicht und geehret
Wie es dem werthen Gast gebührt?

„Ist deines Undanks schnöde Kunde
Die einz'ge Frucht der Liebessaat?
O laß dich mahnen an die Stunde,
Wo du dich uns zuerst genaht!

„Wo du mit kampfzerstücktem Schwerte
An unsers Zeltes Schwelle tratst,
Um einen Platz an unserm Herde
Um Schutz und sich're Zuflucht batst.

„Da stand mein Vater auf vom Mahle,
Und nach des Alkorans Gebot
Reicht' er dir hin die volle Schale
Und reichte hin dir Salz und Brot."

Dann sagt' er: „„Dem Vertrau'n, dem frommen
„„Sprach noch kein Kind der Wüste Hohn!
„„Sei denn als Gast uns nun willkommen
„„Des fremden Landes junger Sohn.

„„Nicht wagt der Feinde Zornesflamme
„„Verderblich sich zu dir heran,
„„So lang von meinem Heldenstamme
„„Noch Einer lebt und fechten kann.

„„Gesichert magst du hier verweilen
„„So lang es deinem Wunsch gefällt,
„„Dann ungehindert wieder eilen
„„Hinaus in die bewegte Welt!""

„Er sprach's und zog zum Mahl dich nieder;
Die Andern mühten sich zumal
Durch heit're Märchen und durch Lieder
Von dir zu scheuchen Sorg' und Qual.

„Und zur Cisterne ging ich eilend
Und schöpfte ihre klare Fluth,
Daß deine wunden Glieder heilend
Sie reinige von Staub und Blut.

„Wie viele angsterfüllte Tage,
Wie manche lange, bange Nacht
Hab' ich, im Herzen bitt're Klage,
An deinem Krankenpfühl verwacht.

„Und als du wieder dich entwunden
Der Krankheit schlimmen Zaubermacht,
Wie war zu kürzen deine Stunden,
Mein treu ergeb'nes Herz bedacht!

„Auf meines Vaters schnellstem Rosse
Durchflogst du leicht den Wüstenplan,
An deines Gürtels gold'nem Schlosse
Erglänzte hell der Yatagan.

„Im frohen, traulichen Geleite
Der Brüder zogst du oft hinaus,
Und brachtest nach verweg'nem Streite
Den wilden Leu erlegt nach Haus.

„Und Abends — ach, so war's noch gestern! —
Sahst du beim lichten Mondenglanz
Mich mit den leichtbesohlten Schwestern
Hinschweben im verschlung'nen Tanz.

„O dein vergeßlich Herz erwähle
Nicht Trennung, eh' es überlegt
Ob sich dein Bild hier einer Seele
Nicht unauslöschbar eingeprägt!

„Dein Abendland kann dir nicht geben
Was dir Arabien freudig gibt:
Der Freiheit unbekümmert Leben,
Ein Herz, das dich verehrt und liebt.

„Ein Zelt in der Oasis Raume,
Ein schnelles Roß, der Waffen Zier,
Ein süß Vergeh'n im Frühlingstraume —
O theurer Fremdling, bleibe hier!“

So läßt sie ihren Kummer walten,
Allein vergeblich ist ihr Wort,
Den schönen Fremdling kann nichts halten,
Er stürmet in die Ferne fort.

Doch seit dem Tag, wo er nach Norden
Den jugendraschen Schritt gewandt,
Ist sie nicht mehr gesehen worden
Im sonnigen Araberland.

Die Sevillanerin.

Die Laute hör' ich wieder klingen,
Ich höre schmeichelnden Gesang
Die laue Frühlingsnacht durchdringen
Und auf der Töne luft'gen Schwingen
Hebt sich mein Herz entzückt und bang.

Den Sänger, der so süß zu klagen,
Zu fleh'n weiß, ich errath' ihn leicht!
Errath' ihn, ohne erst zu fragen —
Er ist's, der schon seit vielen Tagen
Mir nicht mehr von der Seite weicht.

Ergeh' ich mich im kühlen Thale
Treff' ich ihn stets auf meiner Bahn;
Mit seines Blickes Flammenstrahle
Grüßt er mich in der Kathedrale —
Und um die Andacht ist's gethan.

Und wenn, bedeckt vom nächt'gen Schleier,
Des Tages bunter Schein erstirbt,
Da tönet durch die Abendfeier
Sein stürmisch Lied, ein mächt'ger Freier
Der kühn auf Tod und Leben wirbt.

Mein Stolz muß deiner Treue weichen —
Empfange den ersehnten Lohn!
Kein Gram soll deine Wange bleichen,
Ich werfe dir als Liebeszeichen
Hier diese Rose vom Balkon!

Sie sprach's mit weltvergess'nem Munde
Und träumte nahe Himmelslust;
Doch eh' noch schlug die nächste Stunde
Trug eine dunk'le Purpurwunde
Anstatt der Rose seine Brust.

Rizzio.

Von meinem Südenlande,
Vom heitern Arnostrande
Zog ich nach Norden her;
Die Freunde und die Lieben
Sind dort zurückgeblieben —
Wohl war der Abschied schwer,
Als es mich fortgetrieben
Bis über's wilde Meer!

Doch jetzt ist jener Stunden
Gedächtniß mir entschwunden;
Ein neues Sein begann!
Im Wagen und im Ringen
Erstreben und Mißlingen
Bin ich gereift zum Mann,
Und meine Blicke dringen
Zur Sonne kühn hinan!

O holde Frauensonne,
Die mich mit Qual und Wonne
In ihrem Kreise hält,
Wenn du mir trittst entgegen,
Wenn deines Blickes Segen
In meine Seele fällt,
Da trotze ich verwegen
Jedwedem Feind der Welt!

Sie wollen mich verderben
Und ihre Dolche färben
In meinem rothen Blut!
Sieh', wie sie lauernd spähen!
So mag, was soll, geschehen —
Zum Sterben hab' ich Muth,
Wenn bei des Todes Wehen
Dein Auge auf mir ruht!

Das zweite Gesicht.

Zu Gallway in der Schenke sitzt
Mac Gregor ernst und stumm,
Sein dunkel glüh'ndes Auge blitzt
Im weiten Kreis herum.

Sein Auge, dem die Gabe ward —
O Gabe voller Grau'n! —
Oft mitten in der Gegenwart
Der Zukunft Bild zu schau'n.

Was Andern birgt ein dunk'ler Flor,
Ihm ist es klar und licht;
Entsetzlich mahnend tritt es vor
Sein inneres Gesicht.

Aus jedem frohen Menschenbild,
Aus jedem Wangenroth,
Grins't, seine Angst verhöhnend, wild
Entgegen ihm der Tod.

Er weiß, von welcher Feindeshand
Der dunkle Pfeil einst schwirrt,
Er weiß, an welchem Klippenrand
Der Schiffer stranden wird.

Er hört verklingen jedes Lied
In dumpfen Grabgesang;
Die lustbegier'ge Menge flieht
Den Seher scheu und bang.

Und auch Mac Gregor, tief gequält
Von seiner eig'nen Macht,
Er hält sich ferne von der Welt
Und nimmt sie nicht in Acht.

So sitzt er jetzt im stummen Graus
An seinem Tisch allein,
Da tritt in's gastlich off'ne Haus
Ein fremder Mann herein.

Er setzt sich mit dem Claymore blank
Hin zu Mac Gregor's Tisch,
Er fordert einen guten Trank
Und fordert Fleisch und Fisch.

Mac Gregor, plötzlich aufgestört,
Schlägt auf den dunkeln Blick,
Und wie von Wahnsinnsmacht bethört
Fährt schaudernd er zurück.

Dann springt er wild bewegt empor,
Lenkt nach der Thür den Lauf,
Doch eh' er noch erreicht das Thor
Hält ihn der Fremde auf.

Und spricht zu ihm mit scharfem Hohn:
„Ist Euer Blut so rein,
So stolz, daß meines Vaters Sohn
Euch nicht darf Nachbar sein?

Trag' ich ein blut'ges Kainsmahl,
Ein Zeichen von Verrath?
Warum verließet Ihr den Saal
Als ihn mein Fuß betrat?"

Mac Gregor d'rauf: „O fragt mich nicht!
Stets bleib' es Euch verdeckt,
Was mich in Euerm Angesicht
Vernichtend hat erschreckt.

Entflieht! doch nein! dem dunkeln Fluch,
Der auf Euch lastet schwer,
Dem finster droh'nden Unheilsspruch
Entrinnt Ihr nimmermehr!"

„„Sag an! was stehet mir bevor?
Was birgt der Zukunft Grund?""
Mac Gregor schauert wild empor:
„Erlasset mir die Kund!"

Da zuckt durch Allan's Brust empört
Des Zornes Wetterstrahl:
„„Was ich umsonst von dir begehrt
Entlockt dir wohl mein Stahl!""

Er reißt aus seiner Scheide wild
Den scharfen Dolch heraus,
Und von Mac Gregor's Lippen quillt
Das Wort voll bangem Graus:

„Du willst's? So schwör' ich dir denn zu:
So wahr der ew'ge Gott
Im Himmel lebt, verblutest du
Zu Gallway am Schaffot!"

„„Kein Schuft sprach je ein falscher Wort!""
Mac Allan schreit's in Wuth
Und tauchet seinen Dolch sofort
Tief in Mac Gregor's Blut.

War er es, war es das Geschick,
Das führte diesen Schlag?
Mac Gregor sinket bleich zurück —
Es war sein letzter Tag.

Da stürzt die Menge wild empört,
Furchtbar, erbarmungslos
Auf Allan, der vom Zorn bethört
Mac Gregor's Blut vergoß.

Und eh' er noch entfliehen kann
Hat ihn die Schaar umringt,
Die drohend den verlor'nen Mann
Hin zu den Richtern bringt.

Und schon am nächsten Morgen büßt
Er den begang'nen Mord
Zu Gallway auf dem Blutgerüst —
Wahr blieb des Sehers Wort!

Erin's Fall.

Irische Sage.

Seht Ihr das frische Eiland vom Sonnenstrahl
umbebt,
Das sich in Reizesfülle aus dunkeln Fluthen hebt,
So schön, daß selbst der West ihm nur leis' zu nahen
wagt?
Das ist das grüne Erin, der strahlende Smaragd.

Dort herrscht der Graf von Courcey zu Dunluce in
dem Schloß,
An Macht so wie an Schätzen der Könige Genoß,
Er hat die reichsten Burgen, er hat die stärkste Hand,
Er hat die schönste Tochter im ganzen weiten Land.

O namenloser Zauber, o Meer von Glanz und Licht,
Das aus Rowena's Zügen gleich Morgenstrahlen
bricht!

Schon hat des Vaters Wille ihr einen Thron erwählt:
Dem Könige von Ulster wird morgen sie vermählt.

Es weilt wohl im Gemache die junge, zarte Braut,
Und lauschet hold erglühend der Liebesschwüre Laut
Und macht sich heit're Bilder, beglückter Neigung voll,
Die schon der nahe Morgen in's Leben führen soll?

Rowena! Argbethörte! wohl lauscht sie heißem Schwur,
Wohl strebt ihr Geist gewaltsam auf ferner Zukunft Spur;
Doch der sie hält umschlungen und flehend zu ihr spricht,
Der Mann an ihrer Seite ist Ulster's König nicht!

Ein Schotte ist's des Hochland's, der, fern von seinem Clan,
Hier still verborgen lebend, Rowena's Herz gewann,
Für ihn will sie entsagen der Herrschermacht Gewinn,
Und heischte er ihr Leben, sie gäb' es für ihn hin.

Schon ist der Plan entworfen zu rettend sich'rer Flucht;
Gen Abend soll er landen in Bengore's naher Bucht,

Und durch geheime Gänge bei einsam stiller Nacht,
Bis in das Schloß gelangen, von außen streng bewacht.

„Ich werde deiner harren," so tönt der Jungfrau Wort,
„Du führest mich, mein Hektor, als deine Braut mit fort
In deine Nebelberge zum tiefen, grünen See,
In den ich will versenken mein letztes Erdenweh.

„Mein Irland, schöne Nymphe mit feuchtem Lockenhaar,
Es scheidet deine Tochter auf ewig immerdar!
O Hektor! was an Freuden ich hier verlassen muß,
Ja selbst des Vaters Segen ersetze mir dein Kuß.

„Hier sind des Ganges Schlüssel — nimm sorglich sie in Acht!
Der Eingang, nächst dem Meere, die Stunde, Mitternacht.
Sprich, Liebster! ist es Ahnung, was düster in mir fragt,
Ob du mir auch wirst lohnen, was ich für dich gewagt?"

„So wahr die ew'ge Gottheit im hohen Himmel
thront,
Wie sie's verdienet, werde dir deine That gelohnt!"
Er spricht's und scheidend küßt er das bleiche Frauen-
bild,
Indeß um seine Lippen ein Zug des Hohnes spielt.

Und Nacht ist es geworden. Versammelt sind im Saal
Mit Dunluce's edlem Grafen die Gäste allzumal,
Der König auch von Ulster, Rowena's Bräutigam,
Der lieb- und hoffnungselig zur Hochzeitfeier kam.

O wie man da der Freude den Zügel schießen läßt! —
Stets lauter wird der Jubel, stets lärmender das Fest,
Und nur Rowena's Auge, getrübt vom Thränenschein,
Blickt bang und gramverschleiert in das Gewühl
hinein.

Doch als der frohe Taumel den Gipfel hat erreicht,
Da hört man draußen Tritte — Rowena's Wang'
erbleicht —
Sie kommen immer näher, die Thür' wird aufge-
sprengt
Und eine Schaar von Fremden sich in die Halle drängt.

Des Hochlands Söhne sind es, gekommen über's Meer,
An ihrer Spitze Hektor, er führte sie hieher!
Sie dringen auf die Iren mit scharf geschliff'nem Stahl,
Die Gäste werden Kämpfer, zum Kampfplatz wird der Saal.

Doch ungleich sind die Kräfte: die Iren unbewehrt,
Die Schotten wohl versehen mit Schild und Dolch und Schwert,
Die Einen überfallen indeß sie festesmüd',
Die Andern kampfbereitet, von wildem Muth durchglüht. —

Und keinen von den Gegnern verschont der Schotten Wuth.
Schon trieft von Hektor's Dolche des Grafen Courcey Blut,
Schon lieget Ulster's König verscheidend hingestreckt,
Indessen Leich an Leiche des Saales Estrich deckt.

Und zu Rowena wendet sich Hektor nun mit Hohn:
„Empfang' wie du's verdienest, nun deiner Thaten Lohn!

Des Vaters graue Haare verriethest du für mich,
Verriethest Ehr' und Sitte und ich — verschmähe dich!

Es galt nicht dir mein Werben, es galt nur deinem Land!
Das wollte ich erwerben, nun ist's in meiner Hand;
Du warst mir nur ein Mittel, nie hab' ich dich geliebt,
Im Hochland lebt die Theure, die Treu' um Treu' mir gibt.

Nun ich mein Ziel erreichet, geh' hin in alle Welt,
Und trage deine Schande, wohin es dir gefällt!
Glück auf, Ihr meine Freunde, die Ihr den Kampf gewagt!
Nun strahlt in Schottland's Krone der köstliche Smaragd!"

So fiel das schöne Erin, so sank die alte Pracht;
Rowena starb im Wahnsinn noch in derselben Nacht,
Doch weil sie ihre Heimath in Feindeshände gab,
Kann sie nicht Ruhe finden in ihrem dunkeln Grab.

Gespenstisch muß sie wallen durch das verfall'ne Schloß,
Wo einst durch ihr Verschulden der Freunde Herz-
blut floß,
Und währen soll die Buße Rowena's bis zum Tag,
Wo Irland wird verlassen der letzte Sassenagh;

Bis einst des Meeres Perle in früh'rer Klarheit
sprüht,
Der Erde schönste Blume in vor'gem Glanze glüht. —
Die Jahre kamen, schwanden, gleich blieb sich Ir-
land's Pein
Ach! und Rowena's Geist ging noch nicht zur Ruhe
ein.

Briefe
an einen Verstorbenen.

Die Welt ist meine See, der Schiffsmann Gottes Geist,
Mein Leib das Schiff, die Seel' ist's, die nach Hause reist.

Angelus Silesius.

Briefe an einen Verstorbenen.

I.

Es war im Herbst, im Herbst, wo die Natur
Noch einen letzten, trüben Gruß uns winket,
Wo öd' und fahl die lenzverwais'te Flur
Und Blatt um Blatt verwelkt zu Boden sinket,
Wo Baum und Strauch, gleich irrenden Gedanken,
Im scharfen Hauch des eis'gen Nordwinds schwanken,
Wo nur der treuen Aster Duftgebet
Des hingeschied'nen Sommers Sarg umweht,
Wo Vögel eilig nach dem Süden fliehen —
Da sah ich meinen Engel heimwärts ziehen.

Und soll mich's wundern, daß so früh du schiedst?
Daß du entfaltend deiner Seele Schwingen
Die feindlich rauhen Winterstürme miedst,
Die über mein gebeugtes Haupt ergingen?

War nicht dein Wesen Duft und Blume ganz?
Ein Sonnenstrahl, ein süßer Maienglanz,
Ein Nachtigallenlied voll trunk'nem Sehnen,
Die seligste von Gottes Freudenthränen? —
Ich dacht' es oft, und wenn du mich umschlangst,
Wenn meine Lippen an den deinen hingen,
Da hörte ich mit tiefer Seelenangst
Aus ferner Geisterwelt den Mahnruf dringen,
Auch du vernahmst ihn und mit heit'rem Blick
Gabst du es auf, der Erde ärmlich Leben;
Ein neidenswerther Loos schien dir's, zurück
In deines Gottes Sonnenherz zu beben.
Als du den Schmuck der Fluren sahst verschwinden,
Da neigtest du die schöne Stirn zur Ruh',
Und als der Winter nah, da eiltest du,
Das Reich des ew'gen Frühlings aufzufinden.

Mit dir sah ich des Lebens Glück und Heil,
Des aufgestürmten Herzens Fried' und Segen
Für immer in den Schooß der Erde legen
Und die Verzweiflung blieb mein einzig Theil.
Ich hatte dich geliebt — nur Gott allein
Weiß, mit wie unauslöschlich heißen Flammen!
An deiner Leiche sank mein Sein zusammen,

An deinem Sarge brach mein Himmel ein.
Ich hatte dich geliebt mit aller Kraft
Und aller Schwäche meines Frauenherzens,
Mit aller Gluth der Dichterleidenschaft,
Mit aller Inbrunst menschgeword'nen Schmerzens,
Mein ganzes Heil hatt' ich auf dich gesetzt,
Statt aller andern Güter dich erkoren
Und mein tief innerst Hoffen sah ich jetzt
Auf immerdar zertrümmert und verloren.

O wüßtest du, in welcher finstern Pein
Mein unerleuchtet Herz zurückgeblieben,
Wie ich mich einsam fühlte und allein,
Es würde deines Jenseits Freuden trüben!
Soll ich dir sprechen von den bangen Nächten,
Wo ich in meines Kummers Finsternissen
Es wagte, mit dem Ewigen zu rechten,
Daß er das gold'ne Liebesband zerrissen?
Von jenen Tagen, wo ich meine Wange,
Die glühende, an deinem Grabstein kühlte,
Wo meine Seele nichts empfand und fühlte,
Als Sehnsucht nur nach ew'gem Untergange?
Der Tod warf seinen düstern Riesenschatten
Auf aller Freuden lügenhaften Schein;

Die Erde schien mir nur ein Grab zu sein,
Darin das Glück des Lebens zu bestatten.
Sie suchten mich zu trösten — — eitler Trost,
Der nie zum Herzen seinen Weg gefunden!
Er war mit seinem eisig kalten Frost
Nur noch ein Dolchstich mehr zu meinen Wunden!
Nur wenn ich dem Gewühle mich entriß,
Mich flüchtend in des Waldes Nachtverließ,
Wenn ich des Winters wilde Sturmesglocken
Durch blätterlose Wipfel hörte brausen,
Und wenn die Pulse der Natur zu stocken
Mir dünkten, wie vor namenlosem Grausen,
Da war es, wo mein Herz befriedigt schlug!
Mir war's ein schaurig wonniges Empfinden,
Rings um mich her das dunk'le Bild zu finden
Des Tod's, den ich im eig'nen Busen trug! — —

Und als der Stunden ewig gleicher Gang
Den Frühling wieder zu der Erde brachte,
Als neues Leben durch die Schöpfung drang,
Der Athem Gottes sie auf's neu durchfachte,
Als Jubellieder sang der Wesen Chor,
Da fühlt ich erst, was ich mit dir verlor!
Da fühlt ich, daß für mich des Lenzen Prangen

Auf immerdar mit dir zu Grab gegangen!
Vergebens trank mein Aug' das Sonnenlicht —
Mein inn'res Dunkel konnt' es nicht erhellen!
Vergebens drückte ich mein Angesicht
In grüner Wiesen blumenreiche Wellen —
Der milde Kuß, von Frühlings Mund gesandt,
Er konnte nicht mein brennend Herz erfrischen,
Noch konnte seine weiche Blüthenhand
Den starren Gram aus meiner Brust verwischen;
Mir war's, als hättest du der Erde Pracht
Mit dir hinab in deine Gruft genommen,
Als hätte in der wonnetiefen Nacht
Der Liebe Stern in hell'rem Glanz geglommen,
Als hätte durch die lau durchwehten Lüfte
Der Vögel Lied mit hold'rem Klang gebebt,
Die Blumen ausgegossen süß're Düfte,
Als du, mein Liebling! noch im Licht gelebt! —

Gedenkst du noch der Hütte, die am Fuß
Des dunkeln Bergs sich hebt in sanfter Stille,
Des düstern Thales freundliche Idylle?
Dort fand uns oft des Abends letzter Gruß!
Dort saß ich oft, wie oft! an deiner Seite,
Das Haupt an deine treue Brust geschmiegt,

Froh triumphirend, daß im Lebensstreite
Ich deiner Liebe Krone mir ersiegt.
Die Nebel wallten auf wie Opferrauch,
Die Sterne sprühten heil'ge Andachtsfunken,
Wir saßen, schweigend, in uns selbst versunken,
Und Beider Wesen nur ein Liebeshauch. —
Jetzt zog mich's eines Tags aus meiner Zelle
Hinaus zu jener heimathlichen Stelle;
Die stille Hütte wollt' ich wieder sehen,
Geschied'nen Glückes Leichenfest begehen.
So schritt ich durch des Waldes schatt'ge Gänge
Den Geist zurück nach fernen Tagen lenkend
Und mitten in dem holden Lenzgepränge
Des todten Freundes inniglich gedenkend.
Und wie ich also sinnend weiter ging,
Und tiefer mich die Waldesnacht umfing,
Und licht'res Sonnengold die Berge krönte,
Und schmelzender der Vögel Lied ertönte,
Da wollt' es mich mit süßem Trug umfloren:
Ein eitler Traum sei's, daß ich dich verloren?
Ich sah dich wieder wandeln neben mir,
Ich hörte deiner Stimme theure Laute
Und mein geheimstes, seligst Hoffen schaute
Verkörpert und befriedigt ich in dir.

Ich stützte lächelnd mich auf deinen Arm,
Erzählte dir, von Gottes Strahl durchglommen,
Wie meines ganzen Lebens Glück und Harm
In meiner Liebe Ewigkeit verschwommen,
Wie süßer die um dich geweinte Zähre,
Als jede Lust, die sonst mein eigen war,
Und wie ich weiter nichts zu sein begehre,
Als nur ein Opfer auf dem Brandaltar!

Und während ich so Herz und Sinn in mir
Von sel'gen Träumen gern ließ unterjochen
Kam ich an's Ziel; die nied're Hüttenthür,
Sie öffnete sich meinem leisen Pochen.
Die Kleine, die zum Freunde dich erkor —
Weißt du? die Kleine mit den gold'nen Locken,
Sie sprang bei meinem Eintritt rasch empor
Und sah mich an, halb freudig, halb erschrocken
Mit ihren Augen groß und dunkelblau.
Dann bot sie mir den Rosenmund zum Kusse
Und sprach mit ihrem weichen Kindergruße:
„Schön, daß du kommst, du liebe, blasse Frau!
„Daß du nicht hier warst, ach! es ist schon lange!
„Hielt dich der Schnee ab vom gewohnten Gange?
„Hat dich der Frühling wieder hergeleitet?

„Doch wo ist Er, der sonst dich stets begleitet?
„Wenn du zur Hütte sonst den Weg genommen,
„Da pflegtest du nicht so allein zu kommen!
„An seinem Arme tratest du hier ein —
„O sag mir! warum bist du nun allein?"

Da brach mein himmelvoller Traum zusammen,
Die alten, heißen Schmerzen fühlt' ich wieder
In wilder Lohe meine Brust durchflammen,
Verzweifelnd sank ich auf die Kniee nieder
Und jammernd schrie mein Herz in seiner Pein:
Allein! allein! für immerdar allein! —

II.

Genug von jener trüben Zeit, genug!
Laß dir's genügen, daß zu And'rer Frommen,
Ich meine Bürde wieder aufgenommen
Und frag' mich nimmer, wie ich sie ertrug.
Der bittersüße Trost der Gramesmüden,
Fortan ihr ganzes Streben, Handeln, Denken
In ihres Schmerzens Abgrund zu versenken,
Dies letzte Glück, es ward mir nicht beschieden!
Der Sclavenvogt, das Leben, rief mir zu:
„Wie lange willst du noch unthätig träumen?
Jetzt ist nicht Zeit zu müssig leerer Ruh'!
An's Werk! frisch an die Arbeit, ohne Säumen!"
So zwang es mir mit unbarmherz'gem Hohne
Das schwere Werkzeug wieder in die Hand
Und ich ertrug auf's neu in harter Frohne
Der Nächte Frost, der Tage glüh'nden Brand.
„In Müh' und Qual!" so heißt der alte Fluch,
Den fühlt' ich jetzt mein Innerstes durchdringen

Als neu begann das nutzlos kind'sche Ringen,
Die eitle Arbeit um ein Leichentuch.
Wenn ich, nachdem des Tages Werk vollbracht,
Auf sanfte Ruhe hoffte in der Nacht,
Da trat mit kaltem Spotte an mein Lager
Der Ueberdruß, der grimme Seelennager,
Um mit unlösbar fürchterlichen Fragen
Den müden Geist, das kranke Herz zu plagen,
Und wie sein Hauch an mir vorüberfuhr
Verlor ich selbst des Gottbewußtseins Spur.
An's Ohr mir tönte seine bitt're Rede:
„Du kämpfest muthig in der Lebens Fehde,
Du wirkst und schaffest ohne Rast und Ruh',
Doch sag mir Eines nur: wozu? wozu??
Was gibt's auf Erden, das der Sehnsucht Zähre,
Des Ringens und des Strebens würdig wäre?
Suchst du nach Liebe? deine eig'ne Wunde,
Sie bringe dir unwiderlegte Kunde,
Was von der Liebe wandelbarem Glück
Als letzte Spur, als einz'ge bleibt zurück.
Jagst du nach Ruhm? Kann dieses Lügenwort,
Dies leere Schmeichellied auch dich verlocken?
Von Mund zu Munde tönt es leiser fort,
Bis es verhallt, wie ferne Abendglocken!

Hoffst du gleich andern frommgetäuschten Kindern
Mit deines Strebens sehnendem Erküren
Der Wahrheit gold'ne Zeit herauf zu führen,
Des Menschenelends Summe zu vermindern?
O gib es auf, dich jenem Bund zu schaaren,
Dem nicht Erfolge winken, nur Gefahren!
Um ihrer Mühen Lohn und Preis befrage,
Die Kämpfer alle der vergang'nen Tage!
Wie viele haben kühn und hochgemuthet,
Im Wahn, es sei für Menschenheil, verblutet!
Und ist die Erde minder schmerzversunken,
Seitdem sie jenes edle Blut getrunken?
Wie Viele rangen mit des Geistes Kraft,
Daß es hienieden lichter, besser werde,
Doch ihrer Weisheit Sinnen hat die Erde
Dem Jammer und dem Dunkel nicht entrafft!
Wie viele Lieder klangen durch die Luft,
Die Erde mit dem Himmel zu versöhnen!
Sie mußten in den Abendwind vertönen,
Und aufgerissen blieb die alte Kluft.
O, lebe du auf dich allein beschränkt!
Von stiller Muße lasse dich umfrieden!
Wer noch auf And'res sein Begehren lenkt,
Der schöpfet in das Faß der Danaiden.

Des Lebens Last, ist sie nicht schwer genug —
O wahrlich! schwer und drückend zum Erliegen! —
Um ihr nicht neue Bürden beizufügen,
Als neues Mühsal auf dem Pilgerzug?
Statt in dem eitlen Kampf dich abzumatten
Vom frühen Morgen bis zum Abendlicht,
Entschlumm're träumend du in Waldesschatten,
Denn mehr als Traum ist auch dein Wirken nicht.
Und öffnest du dann wieder deine Augen,
So sei es nur, die Schönheit einzusaugen,
Mit der sich heiter die Natur umgibt,
Die weder Flamme, Blut, noch Jammer trübt.
Und hast du sie geschaut, dann schließe wieder
Zum Schlafe deine müden Augenlieder,
Verträume, was dir je von Gram und Harme,
Von Lust und Wonne je die Brust geschwellt,
Bis deine Seele aus des Schlummers Arme
Einst in den dunkeln Arm des Todes fällt!" —

Und wenn mich diese Worte überkamen,
Da trieb mich's, von dem Werk mich abzuwenden,
Das nimmer zu vollbringen, zu vollenden;
Die Kraft fühlt' ich in meiner Brust erlahmen
Und, grabeswärts den düstern Blick gewandt,

Ließ ich entmuthigt sinken meine Hand.
Doch gleich den Willis, die auf Kreuzeswegen
Den nächt'gen Wand'rer zu ergreifen pflegen,
Trieb mich ein unerbittliches Geheiß
Auf's Neue in des Lebens Wirbelkreis.
Ich folgte keinem auserkornen Sterne,
Es winkte mir kein Ziel in lichter Ferne,
Ich wußte nicht, wofür ich rang und stritt,
Wofür ich sang und blutete und litt. —
So steht ein Krieger in den Reih'n der Schlacht
Am Platz, den ihm sein Feldherr angewiesen,
Steht fest, wenn's rings aus Feuerschlünden kracht,
Tod und Verderben jauchzend sich ergießen,
Und weiß und ahnt doch nicht, für welches Recht
Er kämpfend steht im blutigen Gefecht,
Weiß nicht, warum des Feldherrn Machtgebot
Dahin ihn stellte, wo der Würger droht,
Weiß nicht, was aus dem Sieg, nach dem sein Streben,
Entfaltet sich als Folge wird erheben.
All' seines Wissens Anfang und Beschluß
Ist nur dies Eine: daß er kämpfen muß! — —

Ein alter Spruch verkündet: „das Gelingen,
Nach dem du dürstest, wird dir stets entschweben,

Nur dann wirst du's zu deinem Dienste zwingen,
Wenn du den Wunsch verachtend aufgegeben."
Mir traf dies zu. Was ich, vom Wunsch verlassen,
Gleichgilt'gen Sinnes in die Winde streute,
Der Lüfte und der Vögel leichte Beute,
Ich sah es feste, tiefe Wurzel fassen.
Ich sah vom Schrei, der in verschwieg'ner Nacht,
Ein Blitz, der durch Gewitterdunkel facht,
Als heißes Lied von meinem Mund gezittert,
Manch' fremde Brust durchdrungen und erschüttert,
Sah meines Sanges ungestüme Wogen
An fremde Seelen überfluthend branden,
An solche, die wie ich um Glück betrogen,
In meinem Schmerz den ihren wiederfanden,
Und staunend sah ich, daß ich ausgesprochen,
So manchen Herzens tiefgeheimstes Pochen.
Das war's, was mich mit Götterkraft berührte,
Was meinen Geist zu licht'rem Reich entführte,
Der Wetterwolken Rand mit Gold verklärte,
Den Geist vergess'nes Hoffen wieder lehrte,
Das war's, was mich durchglühte und erhob,
Nur dies allein, nur dies und nicht das Lob,
Mit dem sie mich und meine Lieder priesen,
Und nicht der Ruhm, an den sie mich verwiesen,

Der Ruhm! — Mit bittern Mühen, tollem Wagen
Seh' ich so viele rastlos nach ihm jagen,
Bis in des Todes unerhellte Schlucht;
Und was gewinnen sie, die ihn erwerben?
Was sonst, als nur ein zweites, bitt'rer Sterben?!
Ich hab' ihn nie verlangt, und nie gesucht.

Und sollt' er sich auch jemals zu mir finden,
Verklären mich mit seinem Purpurschein,
Um meine Stirne seine Kränze winden —
Von welchem Werthe könnt' er für mich sein?
Er könnte jene Sehnsucht nicht zerstreuen,
Mit der es mich in deine Fernen zieht,
Und könnt' ich mich des Kranzes wohl erfreuen,
Den meines Lieblings Auge nicht mehr sieht? —

III.

Nun ist es wieder Frühling. Berg und Thal
Erglänzen und erglüh'n im ros'gen Strahl;
Durch grüne Blätter spielt das Sonnenlicht,
In meinem Garten duften Purpurrosen,
Ich fühle warm um Brust und Angesicht
Den schmeichelnd süßen Hauch des Westwinds kosen
Und, huldigend der Schönheit Zaubermacht,
Freu' ich mich all' der holden Blüthenpracht. —
So mancher Freund, so manches theure Wesen,
Neigt sich zu mir mit sanftem Herzenswort
Und läßt in seiner Seele mich den Hort
Der Treue und des Mitgefühles lesen.
Ich freu' mich deß und schlage hoch es an,
Vergelt' es redlich, wie ich weiß und kann.
Des Sanges Gabe, die mir Gott geschenkt,
Auch sie hat Vieles mir zum Heil gelenkt;

Sie hob mich über Erdenschmerz und Lust
Empor auf ihren starken Geisterarmen,
Und läßt mein staunend Herz an ihrer Brust
In himmlischer Begeisterung erwarmen.
Sie ließ in fernem Land mich Freunde finden,
Die liebevoll der Dicht'rin Namen nennen,
Die mit mir denken, streben und empfinden,
Und die ich liebe, ohne sie zu kennen.
Sie prägte meiner Stirn, der ernsten, bleichen,
Versöhnend ein des Sieges lichtes Zeichen. —
Auch dessen freu' ich mich. Mit frommem Dank
Such' ich den Gottgedanken zu bewahren,
Der still in meine Brust hernieder sank,
Um sich durch mich der Welt zu offenbaren. —

Wenn du mich fragtest um mein äuß'res Leben,
Wie ich in meiner einzlen Tage Gange
Vom Morgen- bis zum Abendroth gelange,
So wüßt' ich heit're Antwort dir zu geben.
Der erste Morgenstrahl lockt mich hinaus
In die Natur, dies weite Gotteshaus,
Wo sel'ge Hymnen tönen aus den Zweigen
Und fromme Blumen andachtsvoll sich neigen.
O wie in stiller Waldeseinsamkeit

Der Geist so klar wird und das Herz so weit!
O wie sich von den ernstumfloss'nen Bergen
Die kleinen Wünsche, Sorgen scheu verbergen
Und nur ein Drang die Menschenbrust durchfließt,
So rein zu sein, wie die Natur es ist! —
Wenn ich genugsam Sinn und Aug' erquickt,
Vom Blumenhügel in das Thal geblickt,
Erfrischt die Lippe an kristall'ner Quelle,
Dann kehr' ich wieder heim in meine Zelle
Mit frohem Muth, befriedigtem Verlangen,
Und besser wohl, als wie ich ausgegangen.
Und nun beginnt des Fleißes rege Zeit;
Ich gehe an die Arbeit, denke, dichte,
Und während ich den Streit der Formen schlichte,
Versöhnt von selbst sich mancher inn're Streit;
Denn dieses ist die heil'ge Macht der Kunst,
Daß, wer da wahrhaft strebt nach ihrer Gunst,
In seines Strebens reiner Leidenschaft
Zum Kunstwerk wird, indem er eines schafft,
Und bald dahin gelangt, aus seinem Herzen
Verzerrtes und Verschrob'nes auszumerzen,
Zu klären seines Innern trübe Wellen,
Um auch in sich die Schönheit herzustellen. — —
Da wird mein eig'ner Geist von mir durchstreift,

Die Frucht gepflückt, die reif am Zweige schwanket,
Und, was nur erst als Blüthe ihn umranket,
Verschont bis es zur Frucht herangereift.
Hab' ich nun dies vollbracht, so greif' ich gerne
Nach einem Buch und lese, still betrachtend,
Was bald erhellend, und bald tief umnachtend,
Entrungen sich aus fremdem Lebenskerne.
Du kennst die Dichter, die mein ganzes Lieben
Mit mag'schem Band in ihre Kreise zieh'n,
Kennst meine edeln Lehrer, kennst auch ihn,
Der mir von Allen theuer ist geblieben,
Den ewig Großen, Hehren, Weihevollen,
In dessen Lied das weite All enthalten,
Den meine Lippen preisen, segnen sollen
Bis sie im Tod verstummen und erkalten!
Weißt du, wie wir ihn einst zusammen lasen,
Und wie uns da gerauscht aus seinem Buch,
Prophetenzornes gottbegeistert Rasen
Und heil'ger Liebe süßer Friedensspruch?
Weißt du, wie oft die trunkne Seele zagte,
Des Blutes Wellen rasch zum Herzen trieben,
Wie ich dich da voll scheuer Ehrfurcht fragte:
Und hat dies wirklich denn ein Mensch geschrieben?
Du aber, dich in seinen Geist versenkend,

Ergriffst mit ernstem Lächeln meine Hand,
Und, eines großen Worts der Schrift gedenkend,
Sprachst du: „Es war ein Mensch von Gott
gesandt!“

Wohl ist er dies und keiner war es mehr!
In meines Lebens finstersten Geschicken
Da wehten seine Lieder um mich her
Und sah'n mich an mit gold'nen Strahlenblicken.
Wenn meiner Hand entsinkt der Hoffnungsstab,
Wann ich mir ganz verlassen, hilflos scheine,
Da neigen sie sich mild zu mir herab:
„Wir sind bei dir und du bist nicht alleine!“
Ihr Liederengel! ernste, hohe, süße!
Ihr Seelenworte! tiefe Zaubergrüße!
Ihr lös'tet meines Schmerzens starren Krampf,
Ihr sprengtet meiner Selbstsucht schwere Ketten,
Ihr wußtet mich vor meinem Ich zu retten,
Ihr sollt mich stärken in dem letzten Kampf. —

Der Abend trifft mich in dem trauten Kreise,
Der nach und nach um mich sich eingefunden,
Mit dem mein Geist durch gleiche Strebensweise
Durch gleiches Ziel verbrüdert und verbunden.

Da kommt zur Sprache was der Tag gebracht
Für jeden Einzlen, wie für's große Ganze;
Des Größten wie des Kleinsten wird gedacht,
Der Blätter all' im ew'gen Weltenkranze.
Auch mancher heit're Scherz wird da getrieben,
Und der Betrachtung leichter Witz vermählt;
Gar wohl ist es erlaubt, den Scherz zu lieben,
Wenn's ihm nur an dem rechten Ernst nicht fehlt.
Das fremde Wissen wird uns zum Gewinn;
Der fremde Geist lehrt uns den eig'nen kennen,
Und unvermerkt rauscht Stund' auf Stunde hin,
Bis wir uns endlich bis auf morgen trennen;
Bin ich allein dann, sieh'! da rück' ich sacht'
Den Stuhl an's off'ne Fenster und vertiefe,
Vom leisen Hauch umweht der Mondennacht,
Mich in der Sternschrift Lichthieroglyphe.
O, wie da flüchtig die Gedanken eilen
Von einem Stern zum andern in dem Blau,
Und träumend fragen: wo im Weltenbau
Mag der entfloh'ne Liebling jetzt verweilen? —
Da regt die Sehnsucht wieder ihre Schwingen,
In meinem Auge eine Thräne steht,
Doch Engelsstimmen hör' ich fernher klingen
Und aus der Thräne wird ein still' Gebet. —

Du siehst! mein Loos, es ist so elend nicht,
Ich habe nicht zu murren, nicht zu klagen;
Nothwend'ge Lasten weiß ich zu ertragen
Und zu entbehren auch, was mir gebricht.
Der Lenz ist mir, der holde Freund, geblieben,
Mir blieb so manchen Herzens treues Lieben,
Und wenn die Fremden meinen Namen nennen,
Geschieht's mit ehrend würd'gem Anerkennen;
Mir blieb des Schaffens ungestörte Lust,
Der Liederhort in meiner Dichterbrust
Des Lernens Drang, die Wonne der Betrachtung
Des Strebens Freude und die eig'ne Achtung;
Wie Viele können wohl ein Gleiches sagen? —
O wahrlich: nein! ich habe nicht zu klagen!
Und dennoch fühl' ich, daß an jenem Tage,
Wo dich der Tod dem Sein hat abgestritten,
Mein Herz, ob es auch jetzt noch poch' und schlage,
Auf immer von der Welt ward abgeschnitten!
Ob mich auch noch des Lebens Hauch durchglüht,
Ob klar mein Aug' und heiter die Geberde,
Ich fühl' es doch im innersten Gemüth:
Ein Theil von mir liegt schon in dunkler Erde!
Wie freundlich sich gestalten mag mein Loos,
Ich fühle doch: kein Glück ist mehr so groß,

Wie jenes, welches Gott mir früh entrissen,
Das meine Seele ewig wird vermissen,
Und ob man mich auch liebt und ehrt und preist,
Ich fühle doch, wie sehr mein Herz verwaist!

O Menschenschicksal! — Armes Menschenherz,
Das, in sich tragend seinen stummen Schmerz,
Wenn ihm sein bestes Hoffen fehlgeschlagen,
Noch sprechen muß: ich habe nicht zu klagen! —

Es sei! mit kaltem, finsterm Undank nicht
Will ich, was mir geworden ist, bezahlen;
Es folgte sanfte Ruh auf wilde Qualen,
Die dunkle Nacht gebar das Morgenlicht.
Was braucht es mehr? der Rest ist nur ein Traum,
Bestimmt an's Jenseits unsern Geist zu binden,
Weil er im engbegrenzten Lebensraum
Befried'gung und Erfüllung nicht kann finden.
Auf Erden ist er niemals eingetroffen;
Ob anderwärts? — O Freunde! laßt uns hoffen! —
Ein Wanderer nach fernem, fremdem Land
Freut sich der Blumen, die am Wege sprießen,
Drückt manche freundlich dargebot'ne Hand
Mit heitern Dankes fröhlichem Genießen;

Doch gibt er nicht sein Herz hin dem Genuß,
Er weiß ja doch, daß hier nicht ist sein Bleiben,
Und weiter pilgert er, nach flücht'gem Gruß,
An's Ziel, wohin ihn seine Wünsche treiben.
So nehm' ich dankerfüllt die Gaben hin,
Mit denen mich des Schicksals Huld beschenket,
Doch nimmer werden Seele mir und Sinn
Durch sie vom Reiseziel mehr abgelenket;
Und froh genießend meinen Erdensegen
Freu' ich mich still dem Tod und dir entgegen.

Mosaik.

Das Leben selbst, oft so gerecht vergessen
Im Flug' die Zeit, ist Mosaikbild nur.

v. Prokesch-Osten.

An T**.

Wen in die öde Ferne
Verweist ein herb Geschick,
Der läßt beim Scheiden gerne
Dem Freund sein Bild zurück!

Der Abschied naht, der bange,
Und meine Thräne quillt; —
In diesem Buch empfange
Du meiner Seele Bild.

Stufen.

Selig ist, dem sein Geschick
Der Enttäuschung Qual ersparte,
Dessen kindlich frohem Blick
Sich der Geist nicht offenbarte.

Aber sel'ger noch gewiß,
Sel'ger selbst in Schmerz und Zähren,
Den das Schicksal unterwies
Im Entsagen und Entbehren!

Der, auf Erden nur ein Gast,
Ihrer Huld nichts will verdanken,
Und, enthoben ird'scher Last,
Lebt im Reiche der Gedanken!

Laß uns denn aus uns'rer Brust
Erdenwunsch und Sehnsucht reißen!
Denn zur Fessel wird die Lust,
Und wir wollen Freie heißen.

Ein Brief.

Ein Brief von deiner lieben Hand,
Aus weiter Ferne hergezogen;
Ein Quell in dürrem Wüstensand,
Ein Stern an dunk'lem Himmelsbogen!
Mit Thränen nur begrüß' ich sie,
Die wohlbekannten, theuern Zeichen,
Von einer Freundschaft sprechend, die
Kein Wanken kennet und kein Weichen.

Und was wir Beide je erlebt,
Was uns die milden Götter gaben,
Was wir mit frischem Muth erstrebt,
Was wir an Hoffnungen begraben,
Was wir auf vielverschlung'ner Bahn
Errungen je und je verloren,

Das tritt auf's neu an mich heran,
Von deinem Wort heraufbeschworen!

Gedenkst du noch des Tages, wo
Zum ersten Mal wir uns begegnet?
Die Stirne klar, das Auge froh,
Das Herz mit kühnem Drang gesegnet!
In schwellend reicher Jugendkraft
Auf jede Gunst der Zukunft bauend,
Und, bräche selbst der letzte Schaft,
Dem eig'nen Werthe stolz vertrauend!

Denkst du der Freunde noch, die traut,
Ein werther Kreis, uns einst umgeben?
Von allen Lippen scholl es laut:
Auf immerdar! Auf Tod und Leben!
Zu enge schienen Zeit und Raum,
Des Herzens Ueberschwall zu fassen —
O frommer Wahn! O gold'ner Traum
Von Sonnen, welche nie erblassen!

Und jetzt? Und jetzt?! Wo sind sie hin
Des Glaubens und der Hoffnung Sterne?

Gebeugt hat sich der stolze Sinn,
Das muth'ge Herz, es bräche gerne!
Dem Schmerze hat sich beigesellt
Ein Gast, noch schwerer zu ertragen —
Wir lernten lange an der Welt,
Verzweifelnd an uns selbst verzagen!

Und jene Freunde, deren Schwur
Für Ewigkeiten uns erkoren,
Es hat sich ihre flücht'ge Spur,
Der Meeresfurche gleich, verloren.
Sie schieden. Ob zum Schmerz, zum Glück?
Nur Gott allein mag dies ermessen!
Wir blieben hier allein zurück,
Vom Schicksal und vom Tod vergessen!

O wahrlich, wahrlich! wärst du nicht,
Oft wüßt' ich selber kaum zu sagen,
Ob Wahrheit, ob ein Traumgesicht
Die Bilder, die mein Hirn durchjagen.
In jenen dunkeln Tagen weiß
Mein müdes Aug' nicht mehr zu lesen,
Nur du mahnst flüsternd mich und leis',
Daß ich einst jung und froh gewesen.

Das ist's, was mich so stark und fest,
So innig hält an dich gebunden,
Du letzter, du geliebter Rest
Des Frühlings, der dahin geschwunden!
Das ist's, warum so strömend reich
Mit Thränen sich mein Aug' befeuchtet,
Wenn mir dein Wort, dem Blitze gleich,
Die innern Gräber all' beleuchtet.

Worte Dschel-Aleddin-Rumi's.

„Ich erlitt zu wiederholten Malen
„Von den Menschen jede Art von Qualen!
„Rein vom Roste soll mein Herz doch strahlen —
„Großer Gott! verzeihe und belohne!“

„Großer Gott! verzeihe und belohne!“
Also tönt's im schönsten deiner Lieder.
Hallte doch in jedem Erdensohne
Dies Gebet, das menschlich hohe, wieder!
Dies Gebet, das zu des Höchsten Throne
Auf sich schwingt mit rauschendem Gefieder,
Und erlitt'ner Kränkung Dornenkrone
Siegespalmen gleich vor ihm legt nieder.

Laß mich stets dies Wort im Herzen tragen:
„Großer Gott! verzeihe und belohne!“

Will der Haß mein Herz in Bande schlagen,
Schütz' es mich vor solcher nied'ren Frohne,
Lehre mild der Rache mich entsagen,
Ihrer Gluth wie ihrem eis'gen Hohne
Und zu Gott nur mehr die Bitte wagen,
Daß er, wie der Andern, meiner schone!

Unverdientes.

Wie ein flücht'ger Stich der Nadel
Nicht verwunden kann noch schmerzen,
Gleitet unverdienter Tadel
Machtlos ab von meinem Herzen.

Statt daß es mir Kummer brächte
Solches kindisches Gelalle,
Fühl' ich sich'rer mich im Rechte
Wenn dem Pöbel ich mißfalle.

Und so ist mir auch hinwieder
Unverdienten Lobes Schenkung
Eine Last, die mich drückt nieder,
Eine heimlich dunkle Kränkung.

Denn beim eitlen Lob der Thoren
Muß ich ängstlich mich befragen,
Ob ich nicht die Bahn verloren
Und den Irrweg eingeschlagen!

Ach, und bei der Bessern Preise
Tritt des Ideales Reinheit
Vor mich hin und mahnt mich leise
An die eig'ne trübe Kleinheit!

Zwei Dichterinnen.

Lätitia Elisabeth Landon,

gestorben am Senegal 1841.

Wo tödtlich Gift aus heißem Sumpfe raucht
Hast du den letzten Seufzer ausgehaucht,
Der „Weißen Grab“ es hat auch dich verschlungen,
Du schiedest, unbeweint und unbesungen!
Es war ein einsam Sterben. Niemand stand
Dir bei im letzten Kampfe! Niemand lauschte
Dem Geisterliede, das dein Herz durchrauschte,
Als d'ran gerührt des Todes Hand.

Und jener schnöde Pharisäerstolz,
Deß Eis noch nie zu warmen Thränen schmolz,
Er spricht noch heut in deinem Vaterlande:
„Es war der Dicht'rin Ruhm des Weibes Schande!“

Ich aber liebe dich, Elisabeth!
Und liebend weih' ich dir die einz'gen Gaben,
Die wir Lebend'gen für die Todten haben:
Erinnerung und ein Gebet! —

Den Jahren ringet und dem dunkeln Grab
Die Phantasie dein Bild, das schöne ab!
Du stehst vor mir in deinem Jugendlenze,
Dein goldbraun Haar durchduften frische Kränze,
Doch ist die Stirn schon des Gedankens Thron,
Und ob der Blick auch sonn'ges Lächeln streue,
Es sprechen aus des Auges tiefer Bläue
Die künftigen Gewitter schon!

Denn frühe drückt der Genius sein Maal,
Dem Haupt auf, das erkoren seine Wahl!
Das lichte Maal, nie wieder zu zerstören:
Mein bist du! mir nur sollst du angehören!
Wie im Gebirge, wo der Abgrund klafft,
Das Edelweiß, die Alpenrosen sprießen,
Läßt er des Dichters Seele sich erschließen
Am Abgrund dunkler Leidenschaft! — —

Wer damals dir in's Angesicht geblickt,
Ward' er von banger Ahnung nicht umstrickt?
Begriff er nicht, daß England's Nebelküste,
Daß London's grauenvolle Menschenwüste
Für diese Blume nicht der Boden sei?
Errieth er nicht, daß in so kalter Erde
Zur Frucht der Blüthen keine reifen werde,
Die hoffend trieb dein holder Mai? —

Ja reich und traurig hat dich Gott beschenkt,
Als er die Flamme tief in dich gesenkt!
Sie, die er selbst mit seinem Hauch entzündet,
Die Flamme, die im Sonnenmeere mündet,
Sie steckt zugleich des Lebens Glück in Brand.
Verzweiflung hat dein innerst Herz zerspalten,
Als es mit seinen göttlichen Gewalten
Nur Ird'sches zu erfassen fand!

Du irrtest dich des Wegs, Elisabeth,
In eine alte Welt kamst du zu spät!
Was solltest du in diesen schwachen Tagen,
Die nur im Zweifeln stark und im Verzagen?

O warum fielst du nicht in jene Zeit,
Wo eines neuen Glaubens Lebensmanna
Zur Erde sank, der Völker Hosianna
Die Kathedralen eingeweiht!

Ob jener Zeit sitzt nun man zu Gericht.
Man nennt sie dunkel — o wie war sie licht!
Man schilt sie arm — o mit wie reichen Gaben,
Verlieh ihr Gott der Menschheit Herz zu laben.
Der Glaube durfte durch den Wolkenflor
Bis zu des Lichtes heil'gem Urquell dringen,
Ein Adler trug auf seinen breiten Schwingen
Die Hoffnung er mit sich empor.

Von einer Liebe jetzt kaum mehr geahnt
War jener Tage ernst Geschlecht entbrannt!
Wollt Ihr erfüllen Euch mit ihren Schauern,
Fragt eines Klosters eingestürzte Mauern,
Fragt in der Gruft der Särge lange Reih',
Die Zellen, d'raus der Schlummer mußte fliehen,
Die Steine, ausgehöhlt von wunden Knieen —
Sie künden Euch was Liebe sei!

In solcher Liebe starker Götterhut
Wie selig hättest du, wie süß geruht!
Wie hätte sie dein Innerstes durchlichtet,
Erfüllt dein Sehnen, jeden Streit geschlichtet,
Dein Haupt geschmückt mit heil'ger Strahlen Zier!
Und sie, die richtend jetzt dein Urtheil sprechen,
Den Stab ob deines Lebens Irrthum brechen,
Sie blickten betend auf zu dir!

Doch anders, Schmerzenreiche! fiel dein Loos.
Dich zog ein glaubenleer Jahrhundert groß,
Dem nur ein kindisch Spielzeug die Altäre,
Die Hoffnung eine täuschende Chimäre
Und die Verheißung ein vergilbtes Blatt!
Das, statt des Trostes, statt der sichern Stütze,
Die Giftphiole nur, des Dolches Spitze
Zur Heilung kranker Herzen hat!

Ein solches Ende war auch deine Wahl,
Du eiltest fort, sehnsüchtig wie der Strahl,
Der sich verirrt zur winterlichen Erde
Zurückflieht zu dem heimathlichen Herde!

Du eiltest fort in ungestümer Flucht,
Dem Strome gleich, deß rastlos zieh'nde Welle
Durch Klippenufer und durch Felsgerölle
Den Weg zum ew'gen Meere sucht!

II.

Annette von Droste-Hülshof,

gestorben 1848.

Auch du dahin! wie lichtet sich der Kreis
Verehrter und befreundeter Gestalten!
Auch du dahin! O Gott allein nur weiß,
Was du mir galtst, wie hoch ich dich gehalten.
Wir standen uns im Leben fremd und fern,
Allein im wundersamen Reich der Dichtung
War mir dein Wort der ewig klare Stern,
Der mir das Ziel bestimmte und die Richtung.

Dies Wort, so tief, so wahrhaft und so schlicht,
Die edle Frucht von sonn'gem Geisteshage,
Das eitle Spielzeug meiner Jugend nicht,
Der Segen war es meiner spätern Tage.

Lang war mir's nicht gegönnt, dein mächtig Herz
Und deine große Seele zu begreifen,
Erst mußte Jahr um Jahr und Schmerz um Schmerz
Mich zum Verständniß deiner Hoheit reifen.

Doch als des Lebens ernste, feste Hand
Vom innern Auge mir die Binde löste,
In meiner offnen Wunden Schmerzenbrand
Erkenntniß ihren frischen Balsam flößte,
Als ich empfand, daß sie, die mich verzehrt,
Die Leidenschaft, doch nur der Schwäche Stempel,
Da faßt' ich deinen ganzen, vollen Werth,
Du reine Priesterin in reinem Tempel!

Und als ich mit dem deinen nun verglich
Den eig'nen Geist, den stürmisch unruhvollen,
O wie so dürftig, wie so kümmerlich
Erschien mir da mein Streben und mein Wollen!
Erröthend sah ich, wie voll freud'ger Kraft,
Dein großer Sinn dem Ganzen sich vermählte,
Indeß ich nur, in nied'rer Selbstsucht Haft,
Die welken Blüthen meines Baumes zählte! —

Ich sah dich treten an das weite Grab,
Wo die Geschlechter ein zur Ruhe gehen;
Der eig'nen Macht bewußt stiegst du hinab
Und zwangst die Todten Rede dir zu stehen.
Versunk'ner Tage Kampf und Schmerz und Lust,
Ihr wildstes Ringen und ihr wildstes Streben
Fand treuen Widerhall in deiner Brust,
In deinem Liede ein verklärtes Leben!

In der Natur geheimnißvolle Zier
Wie liebtest du dich träumend zu vertiefen!
O wer verstand und deutete gleich dir
Der hehren Isis dunkle Hieroglyphen?
Wer hat mit treuerm und mit festerm Sinn,
Mit tief'rer Seele sich an sie geschlossen?
Wem schien, wie dir, ein köstlicher Gewinn
Das ärmste Moos, dem Haidegrund entsprossen?

Du liebtest sie in ihrer Herrlichkeit
Auf fernen Südens zaubervollem Throne,
Und minder nicht in jenem schlichten Kleid,
Das sie umwallt in uns'rer trübern Zone.

Treu bliebst du ihrer Allheit zugewandt,
Du fandest nichts zu mäkeln und zu wählen;
Verkehrtheit schien dir's aus dem Kronenband
Herauszubrechen einzelne Juwelen!

Und wie in der Natur dein Seherblick
Sich stets an die Gesammtheit nur gehalten,
So sahst du in des Einzelnen Geschick
Das ewige Gesetz des Ganzen walten.
Wie viel der Strahlen, Eines ist das Licht!
Ein's ist das Meer, wie viel der Wogen schwellen!
So ist, in der des Himmels Strahl sich bricht,
Die Menschheit Ein's, ob zahllos ihre Wellen! —

Wer dieses ahnt, dem tagt des Morgens Schein;
Wer dieses weiß, deß Tag hat schon begonnen.
Er lebt fortan der Millionen Sein,
Was Einem wird, das hat er selbst gewonnen!
Dein Geist, wie streift er, frei und königlich,
Vom echten Wesen der Erscheinung Hülle,
Eintauschend für das engbegrenzte Ich
Die Welt mit ihres Reichthums ganzer Fülle! —

O tiefe Sehnsucht, die ich oft empfand,
Nur einmal dir in's klare Aug' zu blicken,
Mit liebevoller Ehrfurcht deine Hand
An meine Lippen, an mein Herz zu drücken!
Ich hofft' es lang, ich hofft' es still getrost,
Ein lichtes Ziel stand's noch vor meinem Geiste,
Als schaurig, wie des eig'nen Sterbens Frost,
Die Nachricht deines Todes mich durcheis'te!

Doch jetzt, da vor der Wehmuth Abendroth
Der wilde Sturm des ersten Leids verschwunden,
Jetzt fühle ich, du Theure, daß der Tod
Mich dir nur fester, inniger verbunden.
Die letzte ird'sche Trübung nahm er fort,
Die letzte Weihe gab er unserm Bunde,
Seit, wie aus ferner Ewigkeit dein Wort
Herüber tönet, eine Geisterkunde!

Und jene Liebe, die in meiner Brust
Für dich erglüht, für dich und deine Lieder,
Du kennst sie jetzt, sie ist dir jetzt bewußt,
Mit ernstem Lächeln blickst du auf sie nieder!

Sich selbst bringt sie dir opfernd zum Geschenk,
Um dir zu danken, nicht um dich zu lohnen;
O sei nun deines Wortes eingedenk:
„Mehr gilt ein Segen als zehntausend
Kronen!"

Wirke, kämpfe, trage! *)

Wie Faust in jener Schreckensnacht
Will dein in sich gespalt'nes Leben,
Verzweifelnd an des Geistes Macht
Dem Dienst der Sinne sich ergeben.
Des Denkens einsam dunklem Schmerz
Willst du mit Einem dich entringen,
In des Genusses Strom verjüngen
Dein, ach! so früh gealtert Herz.

„Nicht länger mehr," so rufst du laut
„Will ich an Traum und Zweifel kranken!
„Die Wirklichkeit, die blüh'nde Braut
„Soll wonnevoll mein Arm umranken.

*) Einige Zeilen in „A. de Musset's Espoir en Dieu," gaben mir die erste Anregung zu dem nachstehenden Gedichte.

„Hinweg mit all' dem finstern Wust!
„Ich geh' fortan auf andern Gleisen —
„Nichts soll mein Mund mehr heilig preisen
„Als nur die Schönheit und die Lust.

„O Hellas! für den späten Gast
„Erschließe du die heitern Hallen!
„Ihr alten Heidengötter! laßt
„Sein freudig Opfer Euch gefallen!
„Ihr Weisen, deren lichte Spur
„Bethört verließen spät're Lehrer,
„Lucrez! sei mir der Welt Erklärer,
„Sei du mein Führer, Epicur!"

Du Armer, wohl kann ich ermessen
Den Schmerz, der dir im Innern brennt!
Er läßt den Abgrund dich vergessen,
Der uns're Zeit von jener trennt.

Er läßt den frommen Kinderglauben
In deiner dunkeln Brust erglüh'n,
Es könnten welke Rosenlauben
Im Herbste wieder neu erblüh'n!

Die Grenze hält er dir verborgen,
Die, nach des Ewigen Beschluß,
Den schwülen Tag vom duft'gen Morgen,
Den Lenz vom Sommer scheiden muß.

Du hast sie längst schon überschritten,
Jetzt hält des Geistes Bann dich fest.
Wie du gekämpft, wie du gelitten
Meinst du, daß sich's verwischen läßt?

Dein Suchen, Ringen, stolz Entbehren,
Meinst du, daß es ein Hauch verweht
Zum Dienst der Lust dich zu bekehren,
O glaube mir, es ist zu spät!

Und fiele auch jedwede Bürde
Von deinem müden Herzen ab,
Und wenn dir auch zu eigen würde,
Was je ein Gott dem Menschen gab:

Der Hoheit Macht, der Schätze Fülle,
Des Ruhmes neidenswerther Glanz,
O mehr als dies, in heil'ger Stille
Der Liebe zaubervollster Kranz;

Wenn steigend aus des Grabs Verließen,
Horaz, Lucrez und Epicur
So selt'nen Glückes Inhalt priesen —
Du fühltest doch dein Elend nur.

Was ihnen Lust war und Genießen,
Kaum netzt es Deiner Seele Rand,
Und was dein trostloses Vermissen,
Das haben nimmer sie gekannt.

Sie wußten nichts von jenem Werde,
Das einer spätern Welt erklang,
Vom Strahl, der sich durch's Herz der Erde
Und durch das Herz der Menschheit schwang!

Und, sei es auch mit Widerstreben,
Du trankst sein unvergänglich Licht!
Dein Blick muß sich zum Himmel heben,
Er möge wollen oder nicht!

Das Reich der Ahnung sahst du offen,
Das sich auf Thabors Höh'n erschloß —
Du wirst nicht mehr dein lichtes Hoffen,
Noch deinen finstern Zweifel los! — —

Und wenn dein Geist, der unruhvolle,
Dem Glauben flucht und der Geduld,
Glaubst du, daß sich mit stolzem Grolle
Erstrebte deiner Götter Huld?

O laß an einen deiner Ahnen,
Ein Opfer ihres Racheſpeers,
Laß an Prometheus denn dich mahnen,
Den Schicksalsbruder Lucifer's.

Die Tagespropheten.

„An ihren Früchten — sagt die Schrift —
Sollt Gut' und Böse Ihr erkennen!"
Ich denke, Reines läßt vom Gift
Sich, eh' die Frucht noch reifte, trennen!
Statt in beschaulich müß'ger Ruh
Zu harren bis die Knospen springen,
Mit festem Blicke lerne du
Zu den geheimen Wurzeln dringen.

Die Wurzeln, welche, nur erhellt
Von des Gewissens Dämmerscheinen,
Mit einer unsichtbaren Welt
Des Staubes flücht'gen Sohn vereinen:
Sie sind's allein, daraus zumal
Die Einsicht aufsproßt und der Wille.

Kennst du des Menschen Ideal,
So kennst du seines Wesens Fülle.

Dies Ideal, es ist ja nur
Ein unabweislich Sichergeben
Aus seiner innersten Natur
Und d'rum Magnet für all' sein Streben.
Was er vermag, und thut und will,
Im Tagesdrang, im nächt'gen Traume
Ist Ausfluß jener Kraft, die still
Im Menschen wirket, wie im Baume! —

Laß dich beirren nicht vom Schein,
Vom falschen Schimmer nicht dich blenden!
Was wahrhaft gut und wahrhaft rein,
Das wird dir nur aus reinen Händen.
Nicht durch des Witzes raschen Pfeil,
Noch durch titanische Geberden:
Der armen Erde wird nur Heil
Durch das, was nicht von dieser Erden! —

Das ist's, warum so trüb mein Blick,
Und trauernd ruht auf diesen Tagen,

Warum ich an der Zukunft Glück
Verzweifeln möchte und verzagen!
Propheten rings! sie schwören hoch
Der Güter beste zu erringen,
Und kann von ihnen keiner doch
Sich nur zur Ahnung dieser schwingen.

Fragst du nach ihrem Ideal
Und nach dem Ziel, das sie erkoren,
Wird ihre Antwort, dürr und kahl,
Mit bitt'rer Scham dein Herz durchbohren.
Kein Schimmer nur gebroch'nen Lichts,
Kein Stammeln nur der Lebenskunde!
Sie wollen, sie verlangen nichts
Als eine stete Futterstunde.

Die Freiheit, die ihr Hymnus preist,
Was ist sie als die frechste Lüge,
Die, zum Gewinn des Staubs, den Geist
In schmachbelad'ne Bande schlüge?
Ihr Götze heißt: Genuß! Besitz!
Nie haben sie das Glück ergründet,
Das der Entsagung Gnadenblitz,
Des Opfers Weihestrahl entzündet! —

Sprengt erst das eig'ne Fesselband
Der Leidenschaften, niedrer Schwächen,
Befreit Euch erst vom Unverstand,
Dann mögt Ihr And'rer Ketten brechen!
Doch wie Ihr nichtig jetzt und hohl,
Und Sclaven Eurer wüsten Triebe,
Da fühlt die Seele allzuwohl:
Euch treibt der Haß und nicht die Liebe!

Propheten, wißt! Was je und je
Dem Menschen Herrliches gelungen,
Es ist der Sehnsucht und dem Weh',
Demüth'gem Herzen ist's entsprungen!
Propheten? Ja, zum eig'nen Spott!
Von Euerm Wahne zu genesen:
„Kein Ueberwältiger als Gott!"
O wollet im Koran es lesen!

Fragment

aus A. Barbier's „la popularité."

Die Volksgunst wollt Ihr Euch erstreben?
Und wißt Ihr auch, was sie umschließt?
Sie gleicht der See, jetzt glatt und eben,
Aus der ein Wald von Masten sprießt.
Der See, wenn ihrer Fluthen Fülle
Der Sonne froh entgegen rauscht,
Der See, wenn sie in tiefer Stille
Den Worten ihres Gottes lauscht.

Wenn sie, als heit're Bahn gezogen,
Sich spielend an die Ufer schmiegt,
Wenn sie auf ihren breiten Wogen
Das kräft'ge Volk der Schiffer wiegt,
Wenn sie, vom Mondstrahl überglänzet,
Als Opferschaale steigt und sinkt,

Mit lichten Perlen sich bekränzet,
Und in smaragdnem Schimmer blinkt. —

Sie gleicht der See in ihrem Zorne,
Der wilden See zur Sturmeszeit,
Wenn sie aus ihrem dunkeln Borne
Die Gräuel der Vernichtung speit.
Wenn sie nach flüchtig kurzem Lächeln
Zurück zu ihrer Wildheit kehrt,
Und, schaumbedeckt, mit grausem Röcheln
Was sie erst liebend trug, zerstört.

Wenn sie ihr Riesenhaupt im Grimme
Empor bis in die Wolken streckt,
Wenn ihre donnergleiche Stimme
Das Herz der Muthigsten erschreckt,
Wenn mit den allgewalt'gen Armen
Erfassend, was da auf ihr kreist,
Sie alles Leben, ohn' Erbarmen
Hinab in ihre Tiefen reißt! — —

Sie gleicht der See, die müd' geworden,
Der mitt der Kraft die Wuth entglitt,

Wenn sie, gesättigt nun vom Morden,
Zurück in ihre Grenzen tritt;
Wenn sie im Dämmerlicht, dem bleichen,
Die alten Bahnen neu beschreibt,
Und wüste Trümmer, stille Leichen
An die verheerte Küste treibt.

Die neue Zeit.

I.

Weil mir die Gegenwart nicht will behagen,
Und kummervoll mein Blick sich von ihr wendet,
Glaubst du, ich sehne thöricht und verblendet,
Zurück mich nach den hingeschwund'nen Tagen?

O wahrlich, nein! nicht ihnen gilt mein Klagen!
Wo ist das Herrliche, das sie vollendet?
Den Hort der Menschheit haben sie verschwendet,
Den Geist verfolgt und an das Kreuz geschlagen.

Wem ließen sie ein anderes Gedächtniß
Als das der Schmach, selbstsüchtig niedern Strebens,
Und ihrer würdig, ist auch ihr Vermächtniß!

Entsprang in ihrem Pfuhl nicht das Gewürme,
Das giftig zehrt am Marke unsers Lebens?
Sie sä'ten Wind — wir ernten nun die Stürme!

II.

Wenn im Gebirg, auf fernen Alpenhöhen
Wo nichts vernehmbar als der Windsbraut Grollen,
Sich thürmen rings des Eises blaue Schollen,
Schneewolken ihren Inhalt niederwehen;

Da ist es, ach! wie leicht vorauszusehen,
Es werde von des Frühlings Luft durchquollen,
Einst die Lawine donnernd niederrollen,
Und Schreckenspfade der Zerstörung gehen.

Mit vollem Rechte magst du vor ihr zittern,
Verwüsten wird sie blüh'nde Wiesenhänge,
Die Eichen wie die junge Saat zersplittern.

Des Friedens Haus wird sie in Trümmer schlagen,
Doch ist darum der Winter nur, der strenge,
Und nicht der Hauch des Frühlings anzuklagen.

III.

Die Schuld der Väter ist's, für die wir büßen.
So laßt den ernsten Tag der Sühnung schalten;
Mag er auch qualvoll unser Herz zerspalten,
Wir wollen ihn mit festem Muth begrüßen.

Der eine Trost muß all' sein Leid versüßen;
Nichts hemmt den Geist in seinem ew'gen Walten!
Was wir am theuersten und höchsten halten
Ist Staub nur unter seinen heil'gen Füßen.

Jetzt taugt es nicht, am grünen Bergeshange,
Sich feindlich stille Hütten zu erbauen.
Auf! gürt' und rüste dich zum Pilgergange.

O keinen Blick zurück auf die Ruinen!
Verachtend lerne auf das Ird'sche schauen,
Dann werden Engel nahen und dir dienen.

An Radetzky.

„Glück auf!" so rief der Dichter,
Prophet'schen Mundes, dir,
Und lichter, immer lichter
Erhob sich dein Panier.
Du tratest in die Schranken
Für Oestreichs Recht und Preis,
Wie soll dein Volk dir's danken,
Du ritterlicher Greis?

Längst ist dein eigen worden
Der Ehrenzeichen Kranz,
Es kann kein neuer Orden
Dir spenden neuen Glanz.
Noch wird von Goldesfülle
Das edle Herz bewegt,
Das in sich, groß und stille,
Viel bess're Schätze hegt.

O Herr! für deine Siege
Gibt es nur einen Lohn!
Mit deinem Namen wiege
Die Mutter ihren Sohn.
In allen künft'gen Tagen
Soll er die Losung sein
Für jedes treue Wagen
Und herrliche Gedeih'n!

Was vorwärts dich getrieben,
Den Sieg an dich gebannt,
Es war dein heißes Lieben
Für dein verrath'nes Land!
Der Feinde Reih'n zerschellten,
Zerstäubt ist ihre Macht;
Laß Liebe nun vergelten
Was du durch sie vollbracht.

Dich mit dem Kranz zu schmücken,
Den froh sie für dich wand,
Ihn dir auf's Haupt zu drücken,
Ziemt einer bessern Hand.
Mir scheint es schon vermessen,
Wenn ich, im wachen Traum,

Die Lippen möchte pressen
Auf deines Mantels Saum.

Und wenn dein Mund mich früge
Um meines Liedes Preis,
So sagt' ich: Froh Genüge
Wär' mir das grüne Reis,
Das, als die Schaar der Sieger
Einritt im stolzen Zug,
Der Letzte deiner Krieger
Auf seinem Helme trug.

Zu
E. v. Feuchterslebens Gedächtniß.

Es glich dein Geist dem Blitze nicht,
Mit grellem Schein das Auge blendend,
Er war ein mildes Sonnenlicht
Den Blüthen freud'ges Reifen spendend.
Er stürzte nicht, dem Gießbach gleich,
Verwüstend aus des Berges Spalte,
Der tiefe Strom, der segensreich,
Des Himmels Klarheit widerstrahlte.

Kein Nordlicht, das in dunkler Nacht
Aufflammt mit blutigem Gefunkel,
Bis seine düster wilde Pracht
Verlöschend sinkt in's ew'ge Dunkel.
Es war ein klarer Stern dein Lied,
Ein Stern, der trotz des Sturms Gewalten
Die ihm bestimmte Bahn durchzieht,
Durch seine eig'ne Kraft gehalten!

Kein himmelstürmender Titan
Gingst du auf steilen Wolkenstegen,
Doch was ein Mensch vermag und kann
Tritt mahnend uns in dir entgegen.
Ein Mensch, der, wie auch das Gewirr
Der Welt uns zu betäuben trachte,
Den Doppellaut von dort und hier
In sich zum sel'gen Einklang brachte. —

In deinem ganzen Wesen gab
Es keine wüste, brache Stelle,
Kühn stieg dein Forschergeist hinab
Zu der Erkenntniß dunklem Quelle.
Dem Höchsten innig zugekehrt
Mit ernster Weihe der Betrachtung,
Hieltst du auch das Geringste werth
Der sinnig freundlichen Beachtung.

Ein treuer Schüler der Natur,
Ein Spätlingssohn der hohen Alten,
Sahst du den Zweck des Lebens nur
In rastlos frischem Sichentfalten.
Du ließest deiner Wurzeln Kranz
Sich fest in's Herz der Wurzeln schlagen

Und, hell bestrahlt vom Sonnenglanz
Die Wipfel in den Aether ragen.

Für Viele liegt, was du gethan,
In öder, nebelhafter Ferne.
Die Welt staunt den Kometen an
Und übersieht die Friedenssterne.
Doch Jene, die, von Durst verzehrt,
Am Borne deines Geistes tranken,
Die sich mit deinem Wort genährt,
Sie wissen, was sie dir verdanken! — —

Mit wilden Schmerzes Thränenguß
Sind deine Manen nicht zu ehren.
Du selber lehrtest mich: „Es muß
Das Ew'ge sich im Tod verklären!“
Dein Wesen hat er nicht verletzt,
Er brach nur deines Bildes Rahmen,
Und liebvoll reich' ich dir noch jetzt
Die Hand, in unsers Glaubens Namen.

Zur Abwehr.

Ihr nennt mich unfromm, weil Ihr mich
Nicht knieen seht in Euern Reihen?
Mit größerm Rechte dürfte ich
Euch selber schnöden Abfalls zeihen.

Doch will ich Euerm Hohn nicht Spott,
Dem Groll nicht Zorn entgegensetzen;
Ich weiß ja doch: mein ew'ger Gott,
Er denkt wie ich von Euerm Götzen.

Den Kindern gönnt er das Symbol
Bis sie das Wesen selbst erfassen; —
So mög' er denn zu Euerm Wohl
Euch wachsen und gedeihen lassen.

Einem Hypergenialen.

Nie sah aus deines Geistes Pforten
Ich mächtige Gedanken wandeln;
Mit Phrasen nur weißt du zu handeln,
Dein ganzer Kram besteht aus Worten.

Und Jene, die dich zu den Sternen
Lobpreisend und bewundernd heben,
Sind eben Solche, die im Leben
Nichts weiter als nur Worte lernen.

Laß schimmern deine Flitterwaare,
Auf kurze Stundenfrist bemessen;
Wie lang noch, und sie ist vergessen
Dem Ballstaat gleich vom vor'gen Jahre.

Distichen.

I.

Lieblich ertönt mir und süß des Distichons ruhiger
Tonfall,
Weil seiner Glied'rung Gesetz spielend der Freund
mich gelehrt,
Deß tiefeig'nes Gemüth von ähnlichem Wohllaut
durchdrungen,
Wie das antike Gebild klar und harmonisch gefügt!

II.

Mögen die Stunden entflieh'n, mag immer mit ih-
nen erblassen,
Gleich dem erlöschenden Tag ihrer Erscheinungen
Glanz!

Trag' ich doch tief in der Brust den unsterblichen
Strahl meines Liebens,
Trotzend den Stürmen der Welt, trotzend der ewi-
gen Nacht!

Bescheidener Zweifel.

Heil ward der Welt, da voreinst das Wort sich
zum Menschen verkörpert;
Jetzt wird zur Phrase der Mensch, — — hoffet Ihr
davon auch Heil?

Problematisch.

Wahrlich! kaum weiß ich es selbst, was tiefer das Herz mir betrübet
Bei der Betrachtung des Kampfs, blutig jetzt spaltend die Welt.
Ist es der Mißbrauch des Geist's, der Lüge will stempeln zur Wahrheit,
Und des satanischen Werks wilder Zerstörung sich freut?
Ist es der Eifer, mit dem die redlich es meinende Dummheit,
Wo sie zu helfen bezweckt, größ'res Verderben nur bringt?

Am Meere.

Groß wird das Herz mir und weit am Strande des heiligen Meeres,
Jeder Beschränkung Gefühl nimmt es befreiend mir ab.
Sagt' es auch nicht mir die Schrift, mir sagte die eig'ne Empfindung,
Daß ob der schimmernden Fluth schwebet der göttliche Geist!
Sei mir gegrüßt, o Meer! in deiner erhabenen Schöne,
Sehnsuchtsvoll flücht' ich zu dir, wie zu dem Quelle der Hirsch.
Irdischem Dürsten zwar kannst du freundliche Labung nicht bieten,
Aber ein heißerer Durst findet Erquickung bei dir!

Einer deutschen Schriftstellerin.

Glaubt ich, wie du, daß mein Wort ein Segen für
künft'ge Geschlechter,
Schiene mir frevelnder Raub jeder versäumte Mo-
ment!
Nicht mehr erlaubte ich mir des Müßiggangs selige
Wonne,
Ruhen zu lassen den Kiel hätte ich nicht mehr den
Muth.
Denk' ich der Pflichten, verknüpft mit also erhabe-
ner Sendung,
Sag' dem Geschicke ich Dank, daß es sie mir nicht
beschied,
Daß ohne Sorge und Furcht, am Heile der Nach-
welt zu freveln,
Träumen und säumen ich darf, wie mir's nur immer
beliebt!

Am Christabend 1849.

An Frau von P. O.

Die Nacht der Weihe war herangekommen,
Sie fand mich einsam in dem fremden Land;
Am Christbaum glühte bunter Lichter Brand,
Allein für mich war keines angeglommen.

Und wie ich nun so traurig und beklommen,
Die eig'ne Einsamkeit ermessend, stand,
Da kam die Sendung deiner lieben Hand
Und hat den Gram mir schmeichelnd abgenommen.

Wie froh hielt ich den Blick darauf gekehrt!
Wie freut' ich mich der anmuthsvollen Gaben,
Die du aus deiner Ferne mir bescheert!

Wie ließ ich Aug' und Herz daran sich laben,
Und in der Fremde, in der öden, kalten,
Wie nahe fühlt' ich deiner Liebe Walten!

In's Album einer Malerin.

Im Frohgefühle der Verwandtschaft
Mit aller, aller Kreatur,
Sei dir das Leben eine Landschaft
Aus Grün gewoben und Azur!
Dein Himmel möge sonnig strahlen
Auf heiter blühendes Gefild,
Und in kristallner Fluth sich malen
Und spiegeln seiner Klarheit Bild!

Doch wenn es anders dir beschieden,
Wenn dein Geschick mit Stürmen dräu't,
Dann wahre still in dir den Frieden,
Den ernst und mild die Kunst dir beut.
Des Glückes kann man sich begeben,
Erfassend höh'rer Güte Werth,
Wenn sich ein sonnenloses Leben
In ihrem reinen Licht verklärt!

Lösung.

Hinwallend auf verschied'nen Gleisen
Wie streiten sie sich wüst herum!
Als höchstes Ziel des Lebens preisen
Die Einen Glück, die Andern Ruhm.

Der treibt den Gegner in die Enge:
„Wer nach dem Ruhm doch streben mag?
„Es dauert all' sein Glanzgepränge
„Oft länger nicht als einen Tag!"

Der And're d'rauf: „Verkehrt das Streben,
„Das sich der Freude dienstbar macht!
„Es währt des Glückes flüchtig Leben
„Oft länger nicht als eine Nacht!"

Der will die Rosen mir verleiden,
Der löscht mir aus der Sterne Licht!

O welcher ist's von ihnen Beiden,
Der Wahrheit, die ich suche, spricht?

„„Sie sprechen Beide wahr! es einet
„„Und schlichtet ihren wirren Streit,
„„Der Geist, der schmerzenvoll verneinet
„„Das Schreckbild der Vergänglichkeit!““

An einem Frühlingsmorgen.

Mir hat die Nacht nicht Schlummer,
Erquickung nicht gebracht!
Allein mit meinem Kummer
Hab' ich sie still durchwacht.

Gottlob! nun seh' ich blinken
Des Morgens dämmernd Grau,
Und alle Blumen trinken
Den milden Segensthau.

Es wenden meine Blicke
Sich hoffend himmelwärts —
Mit deinem Thau erquicke,
O Herr! auch dieses Herz.

Ein Sommerabend.

Der Vögel süße Lieder fluthen
Aus blühn'der Bäume Wipfelkranz,
Die Rosen scheinen zu verbluten,
Die Lil'jen streuen duft'gen Glanz.

Ringsum von Schönheit und von Wonne
Ein unergründlich tiefes Meer;
Am Abendhimmel weilt die Sonne
Als fiele ihr das Scheiden schwer.

Noch einen letzten Schimmer sprühend
Ringt sie sich bange zögernd los,
Und sinkt, in tief'rem Roth erglühend
In ihres Wolkengrabes Schooß.

Doch wie Erinnerung, die milde,
Treu ausharrt bei versunk'nem Glück,
Bleibt lang noch auf dem Nachtgefilde
Ein stiller Dämmerschein zurück.

Im Herbst.

Durch Novemberlüfte schauernd
Strömen Regengüsse nieder;
Da verstummen, scheu und trauernd,
In der Seele mir die Lieder.

Vögeln gleich, die in so kalten
Regentagen, statt zu singen,
Fröstelnd die durchnäßten Schwingen
Lang und stumm zusammenfalten.

Im Winter.

Wiesengrund und Bergeshöh'
Liegen wie begraben,
Auf dem schimmernd weißen Schnee
Tummeln sich die Raben.

Mag die Sonne auch ihr Licht
Fernehin entsenden,
Es erquickt und wärmet nicht,
Kann nur schmerzlich blenden.

Dicht vor meinem Fenster steht
Eine schlanke Linde,
Mit Demanten übersä't
Stöhnet sie im Winde.

An die Scheiben pocht sie leis',
Leis' wie Glöckchen läuten;
Was sie sagen will, ich weiß
Mir es wohl zu deuten.

Arme Linde! Tag und Nacht
Scheinst du mir zu klagen:
„Dürft ich doch, statt todter Pracht,
Wieder Blüthen tragen!“

Vor Ingre's Bild:

Francesca da Rimini.

O Dante! Dante! hoher Meister
Wie du so tief das Herz verstandst,
Als die um Lieb' verfluchten Geister,
Du in der Hölle noch verbandst!

Zum Schmerzenpfuhl, zu ew'gen Flammen
Kann Gottes furchtbar Strafgericht,
Zu tiefstem Elend sie verdammen,
Allein sie trennen kann er nicht.

Und in der Qualen Nachtgewimmel,
Dahin der Richter sie verstieß,
Ward nicht die Hölle selbst zum Himmel,
Wo Seele nicht von Seele ließ?

Einer schönen Frau.

Dein Aug' ist kein dunkler Demant,
Verborg'ne Vulkane verkündend,
Und flammender Leidenschaft Brand
In andern Gemüthern entzündend.

Noch seh ich sein wahrhaftes Bild
Im friedlichen Aether sich malen,
Aus dessen Azurgrund so mild
Die Sterne, die tröstenden, strahlen.

Noch gleicht es dem Auge des Reh's,
Das bittende Thränen befeuchten,
Ach, Thränen der Angst und des Weh's,
Wenn weithin die Jäger es scheuchen.

Dein Aug' gleicht der See nur allein,
Der rastlos sich wandelnden Welle,
Die je nach dem wechselnden Schein
Jetzt dunkel und jetzt wieder helle.

Vom farbigen Strahle geküßt,
Wie leuchten und schimmern die Wogen,
Wie fahl und wie grau und wie wüst,
Wenn wieder der Strahl dann verflogen.

Ja, wahrlich! der Meeresfluth bloß
Weiß ich dieses Aug' zu vergleichen;
An Schätzen zwar reich ist ihr Schooß,
Doch reicher an Trümmern und Leichen.

An Peter von Cornelius.

I.

Der Name Petrus ward mit Recht der Deine,
Du starker Fels im sturmdurchwühlten Meere!
Du treuer Hüter heiliger Altäre!
Druide du, in dem geweihten Haine!

Wenn Lüge und Verkehrtheit im Vereine
Sich frevelnd wagen an die reine Lehre,
Da stehst du ein für deines Glaubens Ehre,
Im Kampfe niederschmetternd das Gemeine.

Wie ein Gebild aus längst versunk'nen Tagen,
Wo lodernd der Begeist'rung Flamme brannte,
Seh ich dein Bild in hehrer Größe ragen.

Und wer, gleich mir, dein tiefstes Sein erkannte,
Nach deinen Ahnen wird er nicht mehr fragen;
Ich kenne sie: Ezechiel und Dante!

II.

Im Paradies, als noch im grünen Laube
Der Apfel blinkte, den uns Gott verwehrte,
Da war der kühne Leu des Lamm's Gefährte,
Der Adler koste freundlich mit der Taube.

Der Schwache ward dem Starken nicht zum Raube,
Die Größe wußte nichts von Stolz und Härte;
Die fromme Mähr', die mich die Mutter lehrte,
Wie ich nun wieder freudig an sie glaube!

Den tiefen Sinn der deutungsvollen Mythe
Wie sollt ich ihn bezweifeln und verneinen,
Da sie in meinem Leben neu erblühte!

Kein dunkles Räthsel kann sie mir mehr scheinen,
Seit du, Gewalt'ger! dich voll milder Güte
Zu mir herabgeneigt, der Schwachen, Kleinen.

Censor und Setzer.

Stoßseufzer beim Erscheinen meiner „neuen Gedichte.“

Ein Censor, ja, ich geb' es zu,
Er war ein arger, großer Sünder!
Erbarmungsvoll würgt' er im Nu
Des Geistes hoffnungsvollste Kinder.
Ein blutiger Herodes schier
Trat er an der Gedanken Wiege,
Argwöhnisch spähend, ob in ihr
Nicht etwa ein Messias liege.

Wie Schemen vor dem Morgenroth
Sah ihn die neue Zeit zerrinnen,
Doch meine Pein und meine Noth,
Die schwanden nicht mit ihm von hinnen.
Ach! meine Leidenskette riß
Mit seinem Scheiden nicht und Sterben,

In meinem Setzer hinterließ
Er seines Geistes treuen Erben.

Den Erben? Nein! so grausam nie
Sah man dich, armer Censor! walten,
Zu ihrer eig'nen Parodie
Nicht die Gedanken umgestalten.
Dein Rothstift traf, ein rascher Stahl;
Die Tödten gingen ein zum Frieden.
Nicht der Verstümm'lung Schmach und Qual
Hast deinen Opfern du beschieden.

Doch er, der mir am Marke zehrt,
Und mir das Leben tränkt mit Galle;
O was zerfleischet und versehrt
Er nicht mit seiner Geierkralle.
Wo „Hebe" klar geschrieben steht
Verwandelt er es flugs in „Hexe,"
Auf jede Seite streut und sä't
Er gräuelhaften Irrthums Klexe.

O Censor! leichter war dein Joch;
Fast drängt es mich, dir abzubitten.

Mit deiner Scheere hast du doch
Nur hie und da gestutzt, beschnitten,
Er aber haus't auf meiner Flur
Verschüttend wie der Hauch der Chamsin's,
Nicht mehr den Wahnsinn der Censur,
Er übet die Censur des Wahnsinns.

Zu lang ertrug ich mit Geduld
Des Wüthrichs unheilvolles Schalten;
Erschöpft ist nun der Born der Huld,
Und nur Gerechtigkeit soll walten.
Entsagen will ich länger nicht
Der Rache, der ersehnten, süßen,
Und darum soll er dies Gedicht
Mit eig'nen Händen setzen müssen.

Ruhe.

Ruhe ist das Gut der Güter!
Aber jener Ruhe nicht,
Die erschöpfter, abgemühter
Herzen dumpfes Grabeslicht.

Jene nicht, die trüb und finster,
Lähmend das Gemüth umfängt,
Wie des Haidebodens Ginster
Jeden Blüthenkeim verdrängt.

Jene Ruhe ist nur Schwäche,
Müden Geistes Bann und Haft;
Aber die, von der ich spreche,
Ist des Geist's verklärte Kraft!

Wie der Herbst in heit'rer Klarheit
Sturm und Gluth darnieder hält,
Während uns sein Hauch in Wahrheit
Reb' und Frucht mit Segen schwellt:

So wird deine Seele walten,
Wenn im Kampf sie nicht mehr ringt,
Und in freudigem Entfalten
Keim um Keim zur Reife bringt.

Tagesspuk.

An M—.

Als Kind vernahm ich oft die Mährchenkunde,
Die ich mit kind'schem Grauen nachgelallet:
Sobald vom Thurm die zwölfte Stunde schallet
Beginnet der Gespenster Lebensstunde.

Da halten sie die schauerliche Runde
Von ihrem weißen Sterbekleid umwallet,
Bis licht Gewölk, das sich im Osten ballet,
Zurück sie scheucht zum dunkeln Kirchhofsgrunde. —

Doch Manche sind wohl nicht so fest gebunden
An dieser Vorschrift strenge Observanz,
Und dürfen wandeln zu belieb'gen Stunden.

Und so ward dir's, dem armen Menschenwracke,
Beschieden bei des Mittags hellem Glanz,
Herumzuirren, ein Gespenst im Fracke.

Den Proselytenmachern.

Es warnen mich streng gläub'ge Apostolen:
„Noch ist das Leben dir ein Festgelage;
„Wie aber einst, wenn deines Sommers Tage
„Dahin geschwebt auf allzu flücht'gen Sohlen?

„Wenn deine Flammen einst zu todten Kohlen
„Geworden, deine Kraft zur eiteln Sage?
„Wenn die vermeintlich schon gelöste Frage
„Dich neu bestürmt, wo willst du Trost dir holen?"

Vielleicht bei Euch! wer weiß es anzugeben
Auf welche Krücke seine Wahl wird fallen,
Wenn seinem Geiste Muth und Kraft entschweben?

D'rum ist es auch mein liebster Wunsch von allen,
Zu enden ein sich selbst getreues Leben
So lang noch dunkel meine Locken wallen!

Schatten.

Du kannst, wohin du auch magst ziehen,
Dem eig'nen Schatten nicht entfliehen,
Er folgt dir durch die weite Welt;
Und also wirst mit allem Sinnen
Dem Zweifel nimmer du entrinnen,
Der dir als Schatten beigesellt.

Soll er, dem wir uns schmerzlich beugen,
Von unsichtbaren Sonnen zeugen?
Ist er der Bürge fernen Lichts?
Wie? Oder soll mit seinen stillen
Grabflören schonend er verhüllen
Das öde, leere, grause Nichts? —

Grabgeläute.

Nur langsam, zögernd wich die Nacht
Dem Wintermorgen, fahl und grau;
Sie haben dich zur Ruh' gebracht,
Du edle, du vieltheure Frau!

Und durch den trüben Nebelflor,
Der qualmend durch die Lüfte zieht,
Hallt nun, ein schmerzenvoller Chor,
Der Glocken klagend Sterbelied.

Es ist der letzte, letzte Laut,
Der hier auf Erden dir erklingt,
Die letzte Stimme, die dir traut
Von uns'rer Liebe Kunde bringt.

Und schwächer, immer schwächer hallt
Der Glocken wehmuthvoller Klang;
O wie so bald, o wie so bald
Verrauscht, vertönt ihr Grabgesang!

O kalter, finst'rer, starrer Hohn!
Nicht lang, und des Vergessens Hauch
Verschlinget, wie die Luft den Ton,
Das trauernde Gedenken auch. —

An T*.

Mit dem dritten Band meiner Gedichte.

Vordem, wenn an der Tiber Borden
Dem Sclaven Freiheit war geworden,
Nahm er zum Tempel rasch den Lauf,
Und dort, an der geweihten Stätte,
Hing seiner Knechtschaft Maal, die Kette,
Er unter Dankgebeten auf.

Errettend hast du ausgesprochen
Das Wort, von dem der Bann gebrochen,
Der mich den Sclaven angereiht.
Vom dunkeln Wahn, der mich getrieben,
Von einem schuldbelad'nen Lieben
Hast du erlöst mich und befreit.

Daß höh'res Sein sich mir enthülle,
Hast du, aus deines Reichthums Fülle,

Mich losgekauft von Schmerz und Schmach.
So laß mich nun, als Dank und Segen,
Zu deinen Füßen niederlegen
Die Ketten, die dein Geist zerbrach.

Bestimmung.

Mit leisen Schauern fass' ich deine Hand,
Zu traulichem Geleit nicht für dies Leben,
Nein! als ein köstlich theu'res Unterpfand,
Das Gott mir gab, um Höchstes zu erstreben.

In meine Seele soll dein Auge nicht
Der Freude rasch verglüh'nde Fackel werfen:
Mich läutern soll sein ernstes Zauberlicht,
Den Durst nach Ewigem in mir verschärfen.

Es soll mir deiner Liebe Geistergruß
Die Seligkeit der Erde nicht gewähren,
Nein! wie des Todesengels Weihekuß
Soll er des Staubes Theil an mir verzehren!

Unbewußtes.

Aus deiner Stimme weichem Laut
Tönt mir ein Gruß entgegen,
So geisterhaft verwandt, so traut,
Wie ein geheimer Segen.
Einsaugt den Ton mein dürstend Herz
Und fragt sich, froh beklommen,
Ob es ihn nicht schon anderwärts,
Nicht früher schon vernommen?

Wann lauscht' ich, ach! wann lauscht' ich doch
Zuerst so süßem Troste?
War's, als ein harmlos Kind, ich noch
Im Traum mit Engeln kos'te?
War's als mir einst der Musa Hand
Erschloß das Reich der Mythen?
War's als wir Beid' im Lichtgewand
Am Throne Gottes knieten?

Frage.

Kein Schmerz ist, den ich nicht verschuldet,
Kein Trost, den du mir nicht gewährt;
Kein Jammer, den ich nicht erduldet,
Kein Leid, das du mir nicht verklärt!

Du Hoher! Milder! heilig Reiner!
Den meine Dankeszähre preis't,
Bist du der Staubgebornen Einer?
Bist du der ew'gen Liebe Geist? —

Dein Auge.

Alte Mährchensagen haben
Oftmals Kunde mir gegeben,
Daß, wo Schätze eingegraben,
Myst'sche Flammen d'rüber schweben.

Licht vom gleichen Geisterstamme,
Strahl, vom gleichen Hauch entzündet
Dünkt mich deines Auges Flamme,
Die der Seele Hort verkündet.

Gelöbniß.

In dem Blick ein tief Erbarmen
Reichtest still du mir die Hand;
Ob ich ihren festen, warmen
Druck denn wohl auch recht verstand?

Ja, ich fühl's! er wollte sagen:
Wenn die eig'ne Kraft dir schwand,
Soll dich leiten, stützen, tragen,
Diese starke, treue Hand.

Ergänzung.

Es gab der Gott, zu dem wir beten,
Dem Lenz der Blüthen bunt Gewirr,
Den Sonnen gab er die Planeten
Und meine Seele gab er dir.

Er gab dem nachtbedeckten Meere
Des Mondenstrahles lichte Zier,
Dem dunkeln Grund die gold'ne Aehre,
Und deine Liebe gab er mir!

Liebesfrieden.

Der rastlos irrend schweift
Und nimmer doch zu stillen,
Den dunkeln Eigenwillen,
Ich hab' ihn abgestreift!

Wie sanft mein Herz nun ruht
Fortan vor Gram und Sorgen
Gesichert und geborgen
In deiner treuen Huth!

Gleich gilt mir Berg und Thal,
Wenn deine Hand mich führet,
Und was dein Geist erkühret,
Das ist auch meine Wahl.

Was könnt' in meinem Sinn
Ich noch für mich verlangen,
Da unter ich gegangen
In deiner Seele bin?

Nun kann ich lächelnd seh'n
Auf Glück und auf Verderben,
Nach solchem süßen Sterben
Und süß'rem Aufersteh'n!

Dem Freunde.

Mit meinen Wurzeln ranke
Ich fest in deinem Grund!
Was deiner Huld ich danke
Nur Gott allein ist's kund.
Dir tönet mein Gedanke,
Dir spricht mein stummer Mund:
Ob auch der Erdball wanke,
Fest stehet unser Bund!

Gedruckt bei Landerer und Heckenast.

Inhalt.

	Seite
Widmung	5

Astern.

Lieder von 1—54	9—64

Abendstunden.

Selbstvergessen	61
Bilder. An H—	62
Der Schnee	64
Huldigung. An S—d	66
Dem zögernden Frühling	67
An ***	69
Den Utilitariern	70
Stille Feier	72
Einer Tänzerin	74
Liebesoffenbarung	76
Lebewohl	78
Forderung	79
Stilles Bündniß	81
Triolette	84
Töne	86
Befreiung	88
Im Scheiden	89
Versenkung	90

Seite

Bitte 91
Losgerissen 92
Gute Nacht 94
Einer Freundin 95
Schöner Irrthum. An E. 98
Der Blumenstrauß 101
Verstimmung 103
Ermattung 105
Wintertraum 110
Erhebung 111
Wiederkehr 113
Entschluß 116
Letztes Ziel 118

Sonette.

Vorsatz 119
Beata solitudo; sola beatitudo 120
Abschluß 121
Mein Ruhm 122
In ein Album 123
Felicia Hemans 124
An Wilhelm Kaulbach 125
Der todten Mutter 126
Den Vergessenen 127
Dem trüben Freund 128
Verständniß 129
Zuflucht 130
Unwandelbar 131
Nächtliche Feier 132
Schranken 133
Gedächtniß 134
Beruf 135
Herbstgefühl 136

Seite
Requiescat 137
Entmuthigung 138
An die Einsamkeit 139
Plan 140

Lyrisch-Episches.

Leonore 144
Die Araberin 149
Die Sevillanerin 154
Rizzio 157
Das zweite Gesicht 160
Erin's Fall 166

Briefe an einen Verstorbenen.

Briefe an einen Verstorbenen I. 174
do. do. do. II. 183
do. do. do. III. 190

Mosaik.

An T** 197
Stufen 198
Ein Brief 200
Worte Dschel-Aleddin-Rumi's 204
Unverdientes 206
Zwei Dichterinnen. I. Lätitia Elisabeth Landon . 208
— — II. Annette von Droste-Hülshof 215
Wirke, kämpfe, trage 220
Die Tagespropheten 225
Fragment aus A. Barbier's „la popularité“ . 229
Die neue Zeit 232
An Radetzky 235
Zu E. v. Feuchtersleben's Gedächtniß 238

	Seite
Zur Abwehr	241
Einem Hypergenialen	242
Distichen	243
Bescheidener Zweifel	245
Problematisch	246
Am Meere	247
Einer deutschen Schriftstellerin	248
Am Christabend 1849	249
In's Album einer Malerin	250
Lösung	251
An einem Frühlingsmorgen	253
Ein Sommerabend	254
Im Herbst	256
Im Winter	257
Vor Ingre's Bild: Francesca da Rimini	259
Einer schönen Frau	260
An Peter von Cornelius	262
Censor und Setzer	264
Ruhe	267
Tagesspuk	269
Den Proselytenmachern	270
Schatten	271
Grabgeläute	272
An T*	274
Bestimmung	276
Unbewußtes	277
Frage	278
Dein Auge	279
Gelöbniß	280
Ergänzung	281
Liebesfrieden	282
Dem Freunde	284

X ~~944 Dorre H~~

X ~~278 Fuchsschwl~~

X ~~262 R Corsachen~~

Uberwolk 78